

SEELE UND SEELENKRANKHEIT

EINE EINFÜHRUNG IN DIE GRUNDBEGRIFFE

VON

DR. MED. HANS WILDERMUTH

ASSISTENZARZT AN DER WÜRTTEMB. HEILANSTALT
WEINSBERG



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1926

ISBN-13: 978-3-642-98137-1 e-ISBN-13: 978-3-642-98948-3
DOI: 10.1007/978-3-642-98948-3

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN.

COPYRIGHT 1926 BY JULIUS SPRINGER IN BERLIN.

Vorwort.

Dies kleine Buch verdankt sein Entstehen dem Bestreben, den zahllosen Fragen, vor die sich der Psychiater täglich gestellt sieht, eine systematische Unterlage zu geben, sie gewissermaßen auf einen Nenner zu bringen. Es ist deshalb in erster Linie für den Psychiater bestimmt, doch wurde bei der Abfassung Wert darauf gelegt, daß es in Form und Ausdruck für jeden Gebildeten lesbar und — hoffentlich — lesenswert sein sollte.

Die Anregung für die Arbeit ging in erster Linie vom Studium von KRONFELDS, JASPERS' und SCHILDERS Werken, daneben war es insbesondere KRETSCHMER und die Tübinger Schule, aus deren Arbeiten Probleme und Gesichtspunkte zu schöpfen waren; daß außerdem noch zahlreiche Anregungen, die aus persönlicher Berührung und dem Schrifttum stammen, Verwandung fanden, ist selbstverständlich. Ihnen allen, die diese Arbeit gefördert haben, sei an dieser Stelle aufrichtig gedankt und der Hoffnung Raum gegeben, daß das Büchlein, das solche Männer als geistige Paten in Anspruch nimmt, vor diesen in Ehren bestehen möge.

Weinsberg, im August 1926.

Dr. H. WILDERMUTH.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Der Aufbau der Seele	1
1. Das Ich.	1
2. Die verschiedenen Seiten des Ich	3
a) Die Triebe	4
b) Die Urteile	10
c) Triebe und Urteile.	14
3. Individualität und Typus	20
II. Seele und Welt	24
1. Ich und Nichtich	24
2. Ich und Überich	30
III. Die Geisteskrankheit	33
1. Über den Krankheitsbegriff	33
2. Das seelische Geschehen in der Psychose	35
3. Die Diagnose	36
4. Die Formenkrise (Krankheitstypen)	38
a) Die Schwachsinnformen	39
b) Die organischen Psychosen	40
c) Die Vergiftungen	42
d) Die Psychopathien	43
e) Die Hysterie	46
f) Die Schizophrenie	48
g) Das manisch-depressive Irresein	50
5. Die äußeren Ursachen der Geisteskrankheiten	53
6 Die Verantwortlichkeit Geisteskranker	55
Sachverzeichnis	58

I. Der Aufbau der Seele.

1. Das Ich.

Die Betrachtung des Seelenlebens hat auszugehen vom Ich, denn im Ich ist alle seelische Erfahrung beschlossen, nur durch Beobachtung des Ich erhalten wir unmittelbare Kunde von seelischen Vorgängen. Diese Kunde vom eigenen Ich unterscheidet sich von jeder anderen Erfahrung eben durch ihre Unmittelbarkeit, es ist ein völlig ungebrochenes, ein primäres Wissen, das jeder anderen Erfahrung vorhergeht.

Wir nehmen zwar mit guten Gründen an, daß es ein Seelenleben auch ohne Ichbewußtsein gibt (bei kleinen Kindern, niederen Tieren), aber alles seelische Geschehen wird uns vorstellbar und also letzten Endes erfaßbar nur im eigenen Ich. Nur vom eigenen Ich aus können wir auf seelische Vorgänge bei anderen schließen.

Das Ich ist eine unteilbare Einheit. Immer handelt das Ich als Ganzes¹⁾ und nichts ist verfehlter als der Glaube der klassischen Psychologie, das Ich aus seinen Teilen gewissermaßen rekonstruieren zu können²⁾.

Die Einheit des Ich ist eine dreifache: die des Erlebens (Ich fühle mich stets der gleiche), die der Zeit (ich bin einmalig, individuell), die der Struktur (ich bin stets der gleiche).

Diese letzte Behauptung bedarf einer Erklärung. Jede Persönlichkeit scheint sich im Lauf der Zeit zu wandeln, es findet im Lauf der Geschichte eines Individuums eine Veränderung, eine

¹⁾ SPRANGER: Lebensformen, S. 33, 34. In jedem Ausschnitt des geistigen Lebens sind, wenn schon in ungleicher Stärke, sämtliche Grundrichtungen enthalten.

²⁾ KRONFELD: Das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis, S. 135. Das Ich ist also mit Notwendigkeit eine Einheit und Einzelheit, eine Individualität, es wird nicht erst durch Zusammensetzungen aus seinen Funktionen gebildet, sondern ist die Subjektseinheit.

Entwicklung statt. Stets aber bleibt der Kern der Persönlichkeit, deren innerstes Wesen dasselbe; an diesem Kern findet die Wirkung der äußeren Einflüsse ihre Grenze. Die Veränderungen, die statthaben, berühren nie das Innerste, sie bleiben an der Oberfläche, so wie die Jahreszeiten das Wesentliche, das Gerüst, das Kartenbild einer Landschaft nicht ändern. Später wird von diesen Verhältnissen noch mehr zu handeln sein.

Die Tatsache des Icherlebens ist, weil vor jeder anderen Erfahrung stehend¹⁾, nicht weiter definierbar, ist schlechthin gegeben. Sie ist deshalb in ihrer Wurzel irrational, wie alles Letzte²⁾. Das Icherleben, besser Ichwissen ist das Irrationale überhaupt, nicht beziehbar, nicht vergleichbar, ein unauflöslicher Rest jeder Naturbetrachtung und als solcher die einzige Quelle jeder wahren Mystik und Religion³⁾. Aus der Einmaligkeit, der Individualität des Ich folgert ferner, daß jedes Ich ureigensten, von allem andern abweichenden und daher niemals restlos zu erkennenden Gesetzen gehorcht, daß daher jede Psychologie nur ein ungefähres Schema bieten kann, ein Schema, dessen Unzulänglichkeit jedem Beobachter auf Schritt und Tritt deutlich wird. Dieselbe Erkenntnis ergibt sich aus der Irrationalität des Ich. Was irrational ist, bleibt im letzten Grund für uns unfäßbar, das soll ja eben mit dem Wort gesagt werden. Unsere eigene Handlungsweise er-

¹⁾ Vgl. HUSSERL: Ideen zu einer reinen Phänomenologie, S. 86. So ist denn klar, daß alles, was in der Dingwelt für mich da ist, prinzipiell nur präsumtive Wahrheit ist, daß hingegen Ich selbst . . . absolute Wirklichkeit ist.

²⁾ KRONFELD: l. c. S. 230. Bestreitet die Irrationalität des Individuellen. Die Notwendigkeit des Soseinmüssens macht die Individualität aus. Das Soseinmüssen also ist ihm der Ausdruck einer Gesetzmäßigkeit, die sich nicht von der sonstigen Naturbetrachtung unterscheidet. Er übersieht, daß nicht die von außen geschaute Individualität, sondern das von innen erlebte Ich das Unmittelbare ist.

³⁾ Den Aufklärern galten Kraft und Stoff als letzte Wurzeln alles Seins, diese waren für sie irrational: deshalb setzte hier ihr deistischer Jenseitsglaube ein. Wir haben jetzt erkannt, daß Kraft und Stoff, wie alle Begriffe der Naturwissenschaft, Gefäße sind, die wir immer wieder mit anderem Inhalt füllen; echte Mystik setzte stets im Icherleben ein (vgl. SPRANGER: l. c. S. 269. „Es gäbe keine Religion, wenn das Geheimnis der Individuation nicht wäre.“ Daher ist das, was sich heutzutage als mystische Strömung gibt, nichts als Jahrmarktshokuspokus und Köhleraberglaube.

scheint uns oft seltsam und unverständlich, wieviel mehr die von andern, auch wenn wir sie noch so genau zu kennen glaubten. So kann auch dieses Buch nichts geben als ein Schema, das der unübersehbaren Fülle seelischer Möglichkeiten immer wieder Gewalt antun muß und so wenig wie jedes andere das Letzte der Persönlichkeit aufzulösen vermag.

Das Grunderlebnis des Ich ist seine ununterbrochene Tätigkeit. Was für seelisches Geschehen uns auch immer erfüllt, stets finden wir uns tätig, stets irgendwie strebend gerichtet. Reine Passivität wird nie erlebt, sie ist überhaupt undenkbar¹⁾. Wo wir sie treffen, im tiefen Schlaf, in der Narkose, fehlt das Icherleben, fehlt jegliches seelische Geschehen. Dieses stete Gerichtetsein trennt abgrundtief die seelischen Vorgänge von allen materiellen, deren Wesen die Passivität, die Trägheit ist.

2. Die verschiedenen Seiten des Ich.

Haben wir das Ich als ein Einmaliges, Ganzes und stets nur als Ganzes zu Betrachtendes erkannt, so schließt das doch nicht aus, daß dies eine Ganze verschiedene Teile, Seiten oder Eigenschaften besitzt, die es uns bei auflösender Betrachtung zeigt. SPRANGER²⁾ gebraucht dafür das treffliche Bild des weißen Lichts, das durch das Prisma in die verschiedenen Farben zerlegt wird. So können wir das Ich in zwei große Teile zerlegen: in die Triebseite und in die Urteilsseite. Ganz ähnlich unterscheidet SCHILDER³⁾ Trieblich und Idealisch.

SCHILDERS Darstellung aber krankt daran, daß er diese beiden Gebiete völlig trennt und darüber die unteilbare Einheit des Individuums vergißt. Man sollte deshalb auch nicht von Schichten reden: Nicht wie die Lagen eines geologischen Profils, sondern wie die dichtverflochtenen Fäden eines Netzes verhalten sich Triebe und Urteil zueinander. Man kann freilich seelische Akte unterscheiden, in denen die Triebe, von solchen, in denen die

¹⁾ KRONFELD: l. c. S. 138. Folglich besteht die Nötigung . . . , alle inneren Erscheinungen als Tätigkeiten aufzufassen, und es ist unmöglich, bloß passive Zustände, . . . des Seelenlebens zu finden.

²⁾ l. c. S. 37.

³⁾ Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage. S. 12.

Urteile überwiegen. Immer aber muß man sich klar sein, daß eine absolute Trennung dieser seelischen Gebiete eine Fiktion ist, ohne die die Psychologie so wenig wie die Phänomenologie auskommen kann.

Wenn wir in den beiden folgenden Abschnitten reine Triebe und reine Urteile behandeln, so müssen wir uns stets klar bleiben, daß es sich hier zunächst um Fiktionen handelt.

a) **Die Triebe.** Wenn wir oben gesehen haben, daß Tätigkeit das Grunderlebnis des Ich ist, so müssen diejenigen seelischen Elemente, die diese Tätigkeit bedingen, den Grundstock, das Fundament alles psychischen Geschehens bilden; und das sind die Triebe. Triebe „treiben“, d. h. sie geben der Seele Richtung, und in ihnen liegt das Wesentliche jeder seelischen Struktur beschlossen.

Triebe sehen wir daher als erste Zeichen seelischen Geschehens, mit ihnen endet Richtung und Tätigkeit und damit das Seelenleben überhaupt¹⁾.

Die Zahl der Triebe ist so unübersehbar wie die Möglichkeiten seelischen Geschehens überhaupt, wie sich aus ihrer Eigenschaft als Träger dieses Geschehens naturgemäß ergibt. Alles seelische Geschehen und alle Triebe können wir aber letzten Endes auf vier Grundtriebe zurückführen, von denen die anderen nur Abwandlungen darstellen. Diese vier Grundtriebe sind: der Selbsterhaltungstrieb, der Arterhaltungstrieb (Geschlechtstrieb), der Machttrieb und der Gemeinschaftstrieb (altruistischer Trieb)²⁾.

Die Psychoanalyse FREUDS versucht, das gesamte Triebleben auf den Sexualtrieb zurückzuführen. Das ist zweifellos nicht richtig. Wir werden weiter unten noch von der enormen

¹⁾ Daß und warum es für eine naturwissenschaftliche Seelenkunde kein Unsterblichkeitsproblem gibt, zeigt KRONFELD (l. c. S. 137, 138).

²⁾ JASPERS: Allgemeine Psychopathologie, S. 157, unterscheidet folgende Triebe: 1. Gruppe: sinnliche Triebe, Sexualtrieb, Hunger usw.; 2. Gruppe: Trieb nach Macht, Geltung . . .; 3. Gruppe: Triebe zum Erfassen und zur Hingabe an die absoluten Werte — religiöse, ethische, wahrheitsästhetische Triebe. — Diese letzte Gruppe können wir nicht anerkennen. Ein reiner Trieb wertet niemals, wo Wertung ist, da ist Urteil. Siehe weiter unten. JASPER verwechselt hier Trieb und Strebung bzw. Willen, wovor er selbst l. c. S. 158 warnt.

Wichtigkeit, die dem Geschlechtstrieb eignet, sprechen, die alleinige Wurzel alles Handelns ist er so wenig, wie ein anderer. SCHILDERS¹⁾ Libido kann zwanglos überall einfach mit Trieb übersetzt werden, sie hat jede spezielle Beziehung zur Geschlechtssphäre verloren.

Auch der Nachweis, daß der eine Trieb aus dem anderen herausgewachsen ist, kann die Tatsache nicht umstoßen, daß die vier Triebe als selbständige, unabhängige Größen vorhanden sind, man kann sie daher auch unter Voraussetzung einer gemeinsamen Wurzel nicht gleichsetzen, so wenig wie man, um ein Beispiel zu nennen, Amerika mit England identifizieren kann, weil die Vereinigten Staaten ursprünglich eine englische Kolonie waren.

Der Gedanke liegt nahe, die oben genannten Triebe als entwicklungsgeschichtlich sich mit Notwendigkeit folgende zu verstehen. Aber das ist nicht möglich. Wohl steht der Selbsterhaltungstrieb am Anfang allen Seins. Ein Wesen, das ihn nicht besäße, hörte im gleichen Augenblick auf zu existieren, er bringt auch heute noch die wildesten und unbeherrschtesten Triebäußerungen hervor (Paniken, Revolten); in friedlichen Zeiten aber tritt er infolge der äußeren Verhältnisse meist zurück. Man mag auch den Sexualtrieb als den zweitentstandenen nennen, ob aber die beiden anderen Triebe in der individuellen Entwicklung des menschlichen Seelenlebens in regelmäßiger Weise sich folgen, ist fraglich, in der generellen Entwicklung des Tierreichs ist dies sicher nicht der Fall. Starke Gemeintriebe haben z. B. die in Völkern lebenden Insekten, ob aber Machttriebe im Tierreich überhaupt vorkommen, ist sehr zweifelhaft, was als solche erscheinen könnte, sind wohl ausschließlich Ausflüsse des Geschlechtstribs.

Jeder Trieb zeigt zwei Pole, einen positiven und einen negativen, einen persönlichkeitsbejahenden und einen persönlichkeitsverneinenden. Der Selbsterhaltungstrieb zeigt sich als Hunger und Angst, der Sexualtrieb als Besitzen- und Besessen-seinwollen (Sadismus und Masochismus), der Machttrieb als Herrschen- und Dienenwollen²⁾ und der Gemeintrieb will emp-

¹⁾ Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage.

²⁾ SPRINGER: l. c. S. 231. Aktive und passive Machtnaturen.

fangen und sich opfern. Die Ähnlichkeit zwischen Machttrieb und Sexualtrieb führt zu einer Gleichsetzung, man sucht das Streben nach Macht als umgewandelten sexuellen Besitztrieb zu begreifen, indessen ist dies im Grundsatz nach dem oben Gesagten sicher falsch, wie schwierig auch im Einzelfall oft eine Trennung sein mag. Man denke aber z. B. an Napoleon, der ein außerordentlich primitives und hemmungsloses Geschlechtsleben führte, das keinerlei Schluß auf irgendwelche „Verdrängungen“ zuläßt und der trotzdem machtgierig war bis zur Selbstvernichtung.

Aus den Grundtrieben erwächst die Unzahl besonderer Wünsche, Leidenschaften und Ziele, die die Menschen bewegen. Aus dem Erhaltungstrieb wächst der Hang nach Besitz, aus dem Machttrieb quillt das Geltungsbedürfnis von den großen, weltzertrümmernden Cäsaren bis hinab zu dem lächerlichen Vereinsmaier der Kleinstadt, quillt alles wissenschaftliche und künstlerische Streben; denn auch dessen Wesen ist Machtwille: der Wissenschaftler will den Menschen zwingen, so zu denken, wie er denkt, der Künstler, so zu sehen, wie er sieht; die persönliche Treue zu einem Führer ist der Ausfluß des Dienenwollens, der Unterwerfung, der Machtentäußerung.

Unübersehbar sind die Formen, die der Geschlechtstrieb hervorbringt. Darin hat die Psychoanalyse zweifellos recht, daß im allgemeinen der Geschlechtstrieb der mächtigste aller Triebe ist und daß man bei allem Tun stets zunächst an eine sexuelle Wurzel denken muß. Nur darf nicht aus dem „Meist“ ein „Immer“ gemacht werden. Fehlen dem Geschlechtstrieb auch, von vereinzelten Fällen abgesehen, die rücksichtslosen, explosionsartigen Äußerungen des Selbsterhaltungstrieb, so durchsetzt doch kein anderer Trieb so wie er die ganze Persönlichkeit, gibt ihr so das Gepräge.

Aus dem Gemeintrieb endlich stammen alle die Eigenschaften, die uns den Maßstab für die sittliche Wertung einer Persönlichkeit liefern. Vaterlandsliebe und Mitleid, Freundestreue und Familiensinn haben hier ihren Ursprung. Die meisten kleinen und großen Opfer des täglichen Lebens fließen aus ihm.

Die Abwandlungsfähigkeit jeden Triebs ist eine unendliche; nicht nur, daß jeder Trieb in zwei verschiedenen Richtungen, nach zwei verschiedenen Polen zu sich äußern kann, es kann auch

jeder in der absonderlichsten Weise pervertieren, zu Strebungen führen, die scheinbar gar nichts mehr mit dem Urtrieb zu tun haben. Für den Sexualtrieb ist das ja längst erkannt und genau erforscht, es gilt aber ebenso für jeden andern Trieb. Der Nahrungstrieb kann zu einer Sammelwut alberner Wertlosigkeiten werden, der altruistische Trieb zu lächerlicher Tierliebhaberei führen oder, vom andern Pol aus, ein schmarotzendes Faulenzerleben begründen.

Daraus ergibt sich, daß jede Eigenschaft im Grundsatz aus jedem Trieb quellen kann: Freundestreue, die wir oben als Ausfluß des Gemeinschaftstriebes nannten, kann einer homosexuellen Neigung ihre Entstehung verdanken; Geiz kann ebenso dem Machttrieb, wie dem Selbsterhaltungstrieb oder der Sexualität entstammen; Tapferkeit im Krieg kann lediglich Sadismus bezeugen, ebenso machtlüsterne Ehrgeiz und altruistische Opferfreudigkeit. Dieses letzte Beispiel zeigt, wie ein negativ gerichteter Trieb eine positiv gewertete Eigenschaft bedingen kann.

Diese unübersehbare Mannigfaltigkeit von Trieben, Triebabkömmlingen, Triebpersionen kann sich im Individuum auf die allerverschiedenste Art verflechten. Jede irgendwie denkbare Triebzusammensetzung findet sich, nur nie die eine, daß alle Triebe gleichmäßig stark entwickelt sind; immer sind es einzelne, oft nur ein einziger, der überwiegt und in solchem Maß überwiegen kann, daß er zur Vernichtung des Individuums führt. Zieht man ferner in Rechnung, daß jeder Trieb durch seine negative oder positive Seite vertreten sein kann, so klären sich hieraus die seltsamen Gegensätze, die die Seele zeigen kann: Machtstreben nach außen kann sich mit sexuellem Masochismus (Pantoffelheldentum) paaren, der schäbige Filz kann für eine Idee den Heldentod sterben.

Aber nicht nur ein reines Nebeneinander der Triebe und ihrer Abkömmlinge finden wir, sondern diese wirken aufeinander, verstärken und schwächen sich gegenseitig: Machttrieb wird gebündelt durch Gemeintrieb, mit Sadismus verbindet er sich zum Tyrannen, Gemeinsinn kann Todesangst überwinden und dienende Treue sich in Verrat verkehren durch Not oder Bestechung. Wo solcher Zwiespalt empfunden wird, sprechen wir von sittlichen Konflikten, deren tragische Gewalt stets die Dichter lockte.

Selbst die einem einzigen Trieb entsprossenen Strebungen können sich widerstreiten, besonders im Gebiet des Gemeintriebs sind in unseren, den einzelnen in so vielfacher Weise sozial bindenden Verhältnissen solche Konflikte nicht selten¹⁾, Standesgefühl kann in politischen Kämpfen (Revolutionen) in Zwiespalt mit der Vaterlandsliebe und in wirtschaftlichen (Streiks) mit dem Selbsterhaltungstrieb geraten. Und wie sehr sexuelle Triebe gegeneinander arbeiten können, zeigt uns die Psychoanalyse. Ihr sind wir überhaupt Dank schuldig für die genaue Erforschung des einen Triebs; Aufgabe einer weiteren analytischen Forschung wird sein, auch die anderen Triebe und Triebabkömmlinge einer ebenso gründlichen Untersuchung zu unterziehen; der unendliche Stoff wird nie ausgeschöpft werden.

Die Wirkungen der Triebe aber aufeinander erschöpfen sich nicht in einfacher Addition und Subtraktion, indem der stärkere Trieb den schwächeren einfach überwindet, vernichtet, sondern der schwächere Trieb wird nur verdrängt, d. h. an seinem Erscheinen nach außen verhindert. Er bleibt aber bestehen und damit wirksam, und zwar so, daß er den durchdringenden Trieb ablenkt, perversiert. So entstehen die seltsamsten Äußerungen des Trieblebens, indem an ihrem Zustandekommen nicht ein, sondern mehrere Triebabkömmlinge beteiligt sind. Auch dies kann sich wiederum sowohl zwischen den vier Urtrieben als im Gebiet eines einzigen Urtriebs abspielen.

Außerdem erscheinen im Traum und in der Phantasie die Triebe, die sich im täglichen Leben nicht entfalten konnten; mit Recht sucht hier die Psychoanalyse das Tor, das von außen her in das Labyrinth des Trieblebens führt.

Wenn ein Individuum in einem gewissen Augenblick alle seine Triebe befriedigt hat, so sprechen wir von Triebstättigung. Dieser Zustand wird tatsächlich nie erreicht, denn er bedeutete das Ende des Trieblebens, d. h. den Tod. Möglichste Triebstättigung aber wird stets gesucht. Den Grad der Triebstättigung zeigen uns die Affekte an. So gehören Trieb und Affekte unauflöslich zusammen, so sehr, daß das eine gleichbedeutend dem andern wird; und

¹⁾ SPRANGER: l. c. S. 302. Das an sich verwickelte Verhältnis wird dadurch noch komplizierter, daß ich mehreren Gruppen zugleich angehören kann, die zum Teil ineinander befaßt sind (wie der Stand im Volk).

trotzdem können die beiden durchaus nicht gleichgesetzt werden.

Die Zahl der Affekte ist entsprechend dem Reichtum des Triblebens ungemein groß, trotzdem viel geringer wie dieser, weil zahlreiche Triebe dieselben Affekte auslösen können: Neid, Zorn, Freude können ganz verschiedenen Trieben entstammen und zwar so, daß jeder Affekt von jedem Trieb herleitbar ist. Alle aber lassen sich auf zwei Uraffekte — ähnlich den Urtrieben — zurückführen: Auf Lust und Unlust.

Die anderen Affekte sind oft recht verwickelte Mischbildungen, bei deren Entstehung häufig beide Uraffekte beteiligt sind: Zorn z. B. ist Unlust, und doch steckt im Begriff des Zorns ein nicht kleines Lustmoment, das die Triebstättigung nach dem Austoben (dem Abreagieren) vorwegnimmt. Anders ist es bei der Wut, in beiden findet sich aber als charakteristisch das Moment des mächtigen nach außen Gerichtetseins. In solcher Weise lassen sich alle Affekte zerlegen. Immer aber wird man Lust und Unlust als letzte Wurzeln finden.

So ist Triebstättigung gleich Lust, unbefriedigte Triebe, Triebspannung, gleich Unlust. Um diese beiden Pole kreist das Triebleben ähnlich wie der elektrische Strom endlos vom Süd- zum Nordpol fließt.

Unlust, d. h. Trieb wird geweckt durch „Reize“. Reize können von außen kommen oder aus der Seele selbst, und ebenso können die angeregten Affekte durch Triebhandlung nach außen oder durch eine Änderung der inneren Struktur, der Triebaffekt-richtung, befriedigt werden.

Löst der Reiz eine nach außen auf die Umwelt gerichtete Handlung aus, so sprechen wir von einem seelischen Reflex¹⁾. Der „Reflexbogen“ wird bezeichnet durch die Punkte: Reiz (Unlust)—Affekt—Trieb—Handlung—Triebstättigung (Lust).

Drückt sich die Wirkung des Reizes in einer Änderung im

¹⁾ Was BECHTEREW und seine Schule als „psychische Reflexe“ bezeichnen, sind lediglich Handlungen, die so oft eingeübt sind, daß sie ohne bewußtes Urteil (s. u.) ausgeführt werden können. In dieser Hinsicht wären alle unsere täglichen Verrichtungen, Gehen, Schreiben usw. „psychische Reflexe“. Sie haben aber mit den wirklichen Reflexen nur die kurze Ablaufszeit gemeinsam.

Innern, in der Seele aus, so haben wir eine Assoziation. Hier aber haben wir kein abgeschlossenes Geschehen, wie beim Reflex, denn die Änderung der seelischen Struktur ist selbst wieder ein Reiz, so daß nun eine sekundär bedingte Handlung die ganze Bewegung abschließt, oder daß eine (im Grundsatz) unendliche Reihe von Assoziationen entsteht. In späteren Abschnitten wird über dieses Gebiet noch mehr zu reden sein.

Die Geschwindigkeit, mit der sich die Assoziationen und in Folge davon Affekte und Triebhandlungen ablösen, nennen wir Temperament. Schon in dem Wort steckt der Zeitbegriff, d. h. es bezeichnet die in der Zeiteinheit auftauchende Zahl von Assoziationen. Diese ist nicht nur individuell sehr verschieden, sondern wechselt auch beim einzelnen innerhalb weiter Grenzen.

Je rascher aber Assoziationen und Affekte sich folgen, desto weniger nachhaltig, desto schwächer müssen sie sein. Triebstärke und Temperament stehen somit im umgekehrten Verhältnis. Die Erfahrung des täglichen Lebens bestätigt dies. Die Gefühle lebhafter Leute sind zwar leicht zu entflammen, es pflegt ihnen aber Nachhaltigkeit, Stetigkeit und Tiefe zu fehlen.

b) Die Urteile. Im Gegensatz zu der Überfülle sich durchkreuzender und widerstrebender Triebe ist das Urteil stets ein und dasselbe: Vergleichen und Werten. Triebe vergleichen nicht und werten nicht, sie treiben einfach, von Reizen geweckt, blind ausfahrend nach der die Triebstättigung versprechenden Richtung.

Über sie scheint — bei schematischer Betrachtungsweise — das wertfindende Urteil gesetzt¹⁾, um sie zu ordnen, schädliche zu dämpfen, nützliche zu fördern, widerstreitende in Einklang zu bringen.

So ist die Zahl der abgegebenen Urteile zahllos wie die Möglichkeiten der Triebverbindungen, der Vorgang des Urteilens selbst aber ist immer und stets derselbe: Wertsetzen durch Vergleich. Irgendeine Einteilung der Urteile in Erkenntnisurteile, ökonomische, religiöse Urteile u. a. m. hat keinen Sinn, denn die Urteile unterscheiden sich nicht nach ihrem inneren Wesen, sondern lediglich durch die verglichenen Größen: ob ich in Zoll oder Zentimeter messe, der Vorgang des Messens bleibt sich völlig

¹⁾ Vgl. HUSSERL: I. c. S. 281. Rechtsprechung der Vernunft.

gleich; ob ich eine finanzielle Transaktion oder eine religiöse Bewegung beurteile, das Urteilen als seelischer Vorgang wird stets als derselbe erlebt.

So können wir ebenso von einer unendlichen Anzahl von Urteilen reden, als stets nur von einem einzigen, je nachdem wir die zeitliche Wiederholung oder die sich stets gleichbleibende Eigenart des Vorganges im Auge haben; ähnlich wie wir vom „Menschen“ als einer scharf umrissenen, stets gleichen Art oder von „den Menschen“ als einer Vielzahl von Individuen sprechen.

Wenn wir Triebe in ihrer Wirkung im Individuum vergleichen, so können wir sie lediglich, wie Kräfte in der Physik, nach ihrer Stärke messen; Urteile werden aber nach der Richtigkeit des gefundenen Werts gewogen. Ein Trieb ist da oder nicht, ein Urteil ist richtig oder falsch, je nachdem der gefundene Wert vorhanden ist oder nicht.

Für die Fähigkeit der einzelnen, richtige Urteile zu finden, besitzt die Sprache eine Reihe von Ausdrücken: Kritik, Überlegung, Verstand, Klugheit u. a. m. Sie alle besagen dasselbe. Der nur feinem Sprachgefühl zugängliche Unterschied zwischen diesen Ausdrücken liegt in äußeren Dingen: Man wendet sie an, wenn es sich um Dinge des äußeren Lebens handelt, Verstand und Klugheit; oder man will das Zeitmoment betonen: Überlegung; oder man nimmt den Inhalt des zu erwartenden Werturteils vorweg: Kritik.

Urteile schlechthin ist auch das, was die Umgangssprache Gefühle nennt; es sind Urteile, die uns nicht genügend begründet scheinen oder deren Begründung wir oft nur nicht sprachlich formulieren können.

Diese Begründung des Urteils nun liegt in der Wahrnehmung. Wahrnehmung aber ist selbst wieder Urteil oder enthält Urteil: sie ist das Urteil über einen Reiz und zwar gleichermaßen, ob der Reiz von der Seele oder von außen kommt. Jeder Reiz, der die Seele trifft, wird verglichen und bewertet und dadurch, daß wir die Reize solchermaßen unserem seelischen Besitz einordnen, verknüpfen wir das Ich mit Raum und Zeit. Wo uns ein Urteil über Raum und Zeit nicht möglich ist, verlieren wir die Orientierung, wir werden ratlos, verwirrt.

Das hat jeder Wanderer schon erlebt, wenn er statt der er-

warteten Waldwiese ein Dorf erblickt oder auf unbekannten Pfaden plötzlich einen See durch die Zweige schimmern sieht. Die einsetzende Verwirrung und Ratlosigkeit ist im zweiten Fall um so größer, als wir zunächst nicht einmal die rein physikalischen Erscheinungen (Glanz, scheinbare Horizontlosigkeit) zu deuten, d. h. zu beurteilen vermögen. Wir stehen einem schlechthin nicht zu Bewältigenden gegenüber, bis das Urteil aufs neue einsetzt und das Gegebene einordnet. —

Liegt die Begründung jeden Urteils in Wahrnehmungen, so sind seine Maßstäbe, sein Kodex gewissermaßen, die Vorstellungen¹⁾ und Begriffe. Und wie in der Wahrnehmung steckt auch in diesen bereits Urteil: Sie sind gesammelte Wahrnehmungen und Urteile. Aus den zahllosen Wahrnehmungen von Häusern bilde ich die Vorstellung: Haus. Diese Vorstellung, die nichts ist als das Urteil, daß alle Häuser irgendwie zusammengehören, kann nun mit anderen Vorstellungen zu Begriffen zusammentreten, ein Teilbegriff werden: so kann die Vorstellung Haus je nach dem Zusammenhang ein Teil des Begriffs Gebäude, Kunstwerk oder Wohnstätte werden.

Es ist nun klar, daß Wahrnehmungen, Vorstellungen, Begriffe, Urteile, zu ihrem Zustandekommen nicht bloß augenblicklich gegenwärtiger seelischer Inhalte bedürfen, so wie Assoziationen, Affekte, Triebe aus augenblicklichen Reizen quellen, sondern daß sie nicht denkbar sind ohne die Möglichkeit, frühere, zurückliegende seelische Inhalte, frühere Wahrnehmungen usw. wieder heranziehen zu können. Diese Möglichkeiten nennen wir Gedächtnis oder Erinnerungsvermögen.

Wenn wir früheres Geschehen unter dem Gesichtspunkt eines Urteils verwerten, haben wir eine Erinnerung. Wir können diese absichtlich hervorrufen, wenn Assoziationen, d. h. aus dem Triebleben quellende seelische Verbindungen, die Vergangenes enthalten, zum Gegenstand eines Urteils werden, so haben wir eine

¹⁾ Das Wort Vorstellung wird in verwirrender Weise häufig im Sinne von Erinnern gebraucht. Das Hauptwort Vorstellung besagt aber etwas ganz anderes als das Zeitwort vorstellen. Das letztere ist allerdings synonym mit Erinnern, insofern sich mir stets, wenn ich mir ein Haus vorstellen will, nicht ein Haus ganz allgemein, sondern ein ganz bestimmtes, in der Wirklichkeit vorhandenes (oder vorhanden gewesenes) zeigt. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge, die man streng auseinanderhalten muß.

Erinnerung. Es gibt aber kein Erinnern ohne Urteil, und kein Urteil ist denkbar ohne Erinnerung. Darin liegt der enge Zusammenhang zwischen Urteil und Gedächtnis begründet, den das Geschehen bei der seelischen Krankheit bestätigen wird (s. III. Teil).

Das Urteilsvermögen ist entwicklungsgeschichtlich eine viel jüngere seelische Seite als das Triebgebiet. Beim kleinen Kind mag es etwa einsetzen in der Zeit, wenn sich die Sprache bildet. Im Tierreich haben Säugetiere und Vögel sicher ein ausgesprochenes Urteilsvermögen; und stets ist das Gedächtnis entsprechend entwickelt. — Daß das Urteilsgebiet bei den Fischen sehr schwach entwickelt ist, zeigt der Hecht, der zum zweitenmal anbeißt, trotzdem der Angelhaken ihm im Rachen sitzt, den er unmittelbar vorher abriß. Dies Tier ist lediglich vom Freßtrieb besessen, der es blindwütend zufahren läßt, ohne daß das eben Erlebte zu einem Urteil verwendet werden könnte. — Man kann vielleicht sagen, daß die Ausbildung des Urteils mit der Entwicklung des Großhirns (die beim Neugeborenen ja längst nicht abgeschlossen ist) parallel geht. Die Tatsache, daß wir im Neugeborenen ein Wesen ohne Urteil und Gedächtnis, ein reines Triebwesen zu sehen haben, widerlegt die Möglichkeit der Geburts- und frühesten Kindheitserinnerungen, mit denen die Schulpsychoanalyse arbeitet.

Haben wir das Urteilsgebiet als ein verhältnismäßig spät in die Erscheinung tretendes erkannt, so folgt daraus, daß alle höheren seelischen Eigenschaften ohne Urteil und Gedächtnis nicht möglich sind.

Das gilt von der Religion, deren letzte Quelle das Wissen um ein Irrationales ist, und die daher ein recht hochentwickeltes Urteilsvermögen voraussetzt, wie wir es uns auch bei den höchststehenden Tieren nicht vorstellen können und selbst bei primitiven Völkern vermissen. Das gilt aber insbesondere vom Icherleben selbst. Wohl steht das Icherleben als eine schlechthin erlebte Tatsache außerhalb jeden Vergleichs, trotzdem ist die Scheidung in Ich und Nichtich logisch ein Urteil; das Icherleben ist also ein logisches, obschon nicht ein empirisches Urteil; ein Urteil, das nicht gewonnen, sondern nur erlebt wird. Diese Feststellungen begründen gleichermaßen sowohl die Unvergleichlichkeit

des Icherlebens, wie seine Zugehörigkeit zum Urteilsgebiet. — Über den Zeitpunkt seiner entwicklungsgeschichtlichen Entstehung ist schwer etwas zu sagen, sicher ist nur, daß er sehr spät entsteht, beim Kinde wohl etwas nach dem ersten Urteilen; wie weit wir im Tierreich ein Ichbewußtsein anzunehmen haben, läßt sich schlechterdings auch nicht annähernd angeben.

Vom Icherleben scharf zu trennen ist das Bewußtsein¹⁾. Mit Bewußtsein bezeichnen wir die Menge von Wahrnehmungen, Vorstellungen, Urteilen, die gleichzeitig beim Individuum möglich sind. Bewußtsein entspricht also in gewissem Sinne dem Temperament auf der Triebseite. Die Unterschiede im Bewußtsein liegen nicht so sehr zwischen den verschiedenen Individuen, als im Einzelich selbst. In der Müdigkeit sind nur wenige Urteile gleichzeitig möglich; ähnlich verhält sich der, dessen ganze Urteilssphäre auf ein einziges Gebiet festgelegt ist: der Gelehrte, der Künstler, den eine Frage festhält, kann darüber Raum und Zeit vergessen: er bringt nur Wahrnehmungen und Urteile aus dem ihn gerade beschäftigenden Gegenstand hervor, so daß er auf einen von außen Beobachtenden einen benommenen Eindruck macht.

Die Fähigkeit nun, das gesamte Urteilsgebiet auf einen Punkt zu konzentrieren, nennen wir Aufmerksamkeit. Sie ist die Umkehrung, der Reziprok des Bewußtseins; so daß sich der Satz ergibt: Je aufmerksamer ein Individuum ist, desto eingengter ist sein Bewußtsein.

c) Triebe und Urteile. Haben wir eben das Urteilsgebiet als ein dem Triebleben übergeordnetes kennengelernt²⁾, so zeigt sich aber, sobald wir Urteile und Triebe auf ihre verbundene Wirksamkeit im Individuum hin prüfen, daß diese Darstellung nur bedingt richtig ist. Sie widerspräche auch den anfangs ausgesprochenen Sätzen, daß das Ich stets nur ein Unteilbares, Ganzes ist und daß der Kern der Persönlichkeit stets im Triebleben liegt. Tatsächlich steht das Urteil, weit entfernt, Herr der Triebe zu sein, vielmehr

¹⁾ Eine häufig nachzuweisende Verwirrung dieser beiden Begriffe wird durch den Sprachgebrauch begünstigt, insofern man meist statt vom Icherleben vom Ichbewußtsein spricht. Ichbewußtsein und Bewußtsein haben aber gar nichts miteinander zu tun.

²⁾ Diese Darstellung entspräche etwa der von SCHILDERS Idealich.

ganz in deren Dienst¹⁾. Es ist, um ein Bild zu gebrauchen, nicht so, daß das Schiff, dessen Motor die Triebe sind, nun von den Urteilen beliebig gesteuert werden könnte, sondern die Fahrtrichtung geben durchaus die Triebe an, und nur die feinere Steuerung, das Umgehen unmittelbarer Gefahren, ist Sache des Urteils. Konkrete Beispiele mögen erläutern, wie das Urteil im Dienst der Triebe verwandt wird.

In keiner menschlichen Gesellschaft kann das Geschlechtsobjekt einfach in Besitz genommen werden, der Geschlechtstrieb sich hemmungslos ausleben. Das Urteil nun zeigt die Wege, die zum angestrebten Ziel führen. — Oder: Wer heute nach politischer Macht strebt, wird wohl kaum nach einer Königskrone greifen, das Urteil wird ihm sagen, daß Einfluß gegenwärtig nur über politische Parteien oder wirtschaftliche Verbände zu erreichen ist. In beiden Fällen ist der Trieb das Primäre, das Urteil wirkt nur durch sekundäre Modifikation.

So wird das Verhältnis der Urteile zu den Trieben durch den Satz gekennzeichnet: Wir urteilen überhaupt nur, wo Triebe (oder Affekte) es verlangen. Ein Urteil, an das wir nicht triebhaft gebunden sind, ist für uns wert- und sinnlos, wir können nichts damit anfangen. Die Temperatur eines beliebigen Sterns wird den meisten Menschen höchst gleichgültig sein, während die gleiche Feststellung an der Sonne fast überall auf eine gewisse Teilnahme rechnen kann, weil eben fast jeden mit dem Tagesgestirn irgendwelche triebhaft-affektive Bindungen verknüpfen. Das gleiche sehen wir bei rein logischen Gedankenentwicklungen. Die Urteile, die gewonnen werden, sind richtig, aber für die meisten völlig gegenstandslos. Das gilt nicht nur für Urteile aus dem eigentlichen Gebiet der Logik im engeren Sinn, sondern kann bei jedem Urteil, das aus rein logischen Gesichtspunkten entwickelt wurde, klar werden: das Ergebnis mag logisch noch so richtig sein, wenn es, wie so oft, ohne Beziehung zu unserem Triebleben ist, wird es für uns unbrauchbar.

Und weiter: Triebe veranlassen nicht nur Urteil, sondern sie

¹⁾ SPRANGER: I. c. S. 122. „Jedoch ist das wirkliche Erkennen zu keiner Zeit in seiner reinen Aktstruktur herausgearbeitet, sondern es bleibt immer verflochten mit ästhetischen, religiösen und ökonomischen Motiven“, d. h. in unserer Ausdrucksweise: mit triebhaften Einstellungen.

fälschen es auch, und zwar eben dann, wenn das nach logischen Gesetzen zu findende Urteil nicht im Einklang mit unserem Triebleben stehen würde. Es wird dann an Stelle des richtigen einfach das gewünschte Urteil gesetzt. Das Sprichwort: Liebe macht blind läßt sich erweitern: Triebe machen blind.

Damit wird eben gesagt, daß alle Bewußtseinsinhalte (als die Summe aller, dem Urteilsgebiet entstammender seelischer Vorgänge) durch triebhafte Einstellungen bedingt sind. Begriffe, bei denen die triebhaft-affektive Wurzel besonders deutlich ist, nennen wir Schlagwörter, die es durchaus nicht nur im politischen, sondern ebenso im wissenschaftlichen Leben gibt; solche Begriffe werden daher auch in erster Linie gar nicht als Gegenstände des Urteils, sondern als affektive Reize gewertet.

Diese Triebgebundenheit jeden Urteils gibt den Schlüssel zu vielen, zunächst unverständlichen Erscheinungen: Der Gelehrte, der trotz aller überzeugender Gegenbeweise eine von ihm aufgestellte Theorie nicht fallen läßt, wird durch seinen Geltungs-(Macht-)trieb dazu verleitet. Erst wenn er selbst einen Ausweg findet, wird er seine alte Ansicht zugunsten seiner neuen lassen; nicht, weil er sich „nun doch“ überzeugt hat, sondern weil sein Geltungstrieb durch die neu von ihm gefundene Lösung befriedigt ist.

Und wie das Einzelurteil durch Triebe bedingt wird, so wird auch die Zahl der Urteile, d. h. Bewußtsein und Aufmerksamkeit durch triebhafte Bindungen bestimmt. Nur ein starker Trieb vermag die Aufmerksamkeit streng auf einen Punkt zu bannen, eine Menge wirksamer, rasch wechselnder Triebe bedingt zahlreiche, gleichzeitige oder rasch sich folgende Urteile, d. h. ein weites Bewußtsein.

Da aber mit zahlreichen Urteilen, als deren Voraussetzungen und Folgen, stets zahlreiche Wahrnehmungen und Erinnerungen verbunden sind, so folgt hieraus, daß auch diese letzten Endes triebgebunden sind. Und genau wie bei den Urteilen können wir sagen: Es wird nur da wahrgenommen und erinnert, wo Triebe es verlangen, und auch die Wahrnehmungen und Erinnerungen werden durch die Triebe gefälscht.

Die durch Stimmungen (Affekte) bedingten Erinnerungstäuschungen sind im täglichen Leben so häufig, daß sich ein weite-

res Eingehen hierauf erübrigt. Jeder Mensch, der gewohnt ist, psychologisch zu beobachten, hat sie an sich und anderen immer wieder bemerkt. Und um überhaupt erinnerungsfähig zu sein, bedarf ein seelisches Ereignis immer einer gewissen minimalen Trieb- und Affektstärke; Vorgänge, die das Minimum nicht erreichen, werden ohne Zweifel vergessen. Es ist also sicher nicht richtig, daß schlechterdings alles, was wir je erlebt haben, erinnerungsfähig ist; zweifellos geht aber die Erinnerungsfähigkeit viel weiter, als man zunächst anzunehmen geneigt ist. Das beweist die alltägliche Erfahrung, daß unter Umständen „längst Vergessenes“ uns wieder gegenwärtig werden kann.

Wenn ich auf der Straße gehe und Hunderten von Menschen begegne, die mir gleichgültig, d. h. triebhaft-affektiv indifferent sind, so werde ich diese hundert Gesichter sicher vergessen, fällt mir aber einer unter den Hunderten auf, d. h. wirkt ein Gesicht irgendwie auf mein Triebaffektleben, so bleibt dies erinnerungsfähig, auch wenn die Erinnerung jahre- und jahrzehntelang ruht. Die Umstände, die solch eine ruhende Erinnerung wecken, sind immer dieselben Affekte, die mir die betreffende Tatsache erinnerungsfähig machten.

Steht Erlebtes im Gegensatz zu unserem Triebleben, so kann es deshalb u. U. überhaupt nicht erinnert, d. h. zum Gegenstand eines Urteils gemacht werden (während seine Wirkung auf die Seele damit keineswegs ausgeschaltet ist); Die Erinnerung ist „verdrängt“, und es kann umständlicher analytischer Arbeit bedürfen, eine solche Erinnerung „ins Bewußtsein“, d. h. in die Urteilssphäre zu heben.

Auch wie die Triebe (Affekte) die Wahrnehmung fälschen, erlebt jeder täglich: Wenn ich jemand erwarte, so glaube ich denselben in allen möglichen Leuten zu erkennen, die in Wirklichkeit nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihm haben, oder jedes beliebige Geräusch deute ich als die Schritte des Erwarteten, als sein Klopfen an der Tür und a. m. Auch die wissenschaftliche Beobachtung hat unter dieser triebbedingten Wahrnehmungsfälschung zu leiden: Ein Arzt, der auf ein Heilmittel eingeschworen ist, wird wohl kaum jemals einen Fall damit behandeln, wo nicht wenigstens eine „vorübergehende Besserung“ damit erzielt wurde.

Die Wahrnehmungstäuschung kann, wenn nur die Triebe

stark genug sind, so weit gehen, daß Wahrnehmungen und zwar ganz verwickelte gemacht werden, wo gar keine Erscheinungen sind, dann liegt eine echte Sinnestäuschung (Halluzination) vor.

Hier klappt Erleben und Wirklichkeit auseinander, denn wir empfinden Wahrnehmungen und Erinnerungen als objektiv, d. h. als außer uns liegend, unserem seelischen Einfluß entzogen, wir fühlen uns daher durch Wahrnehmung gebunden, und zwar um so stärker, je mehr diese Wahrnehmung (oder Erinnerung) affektbetont, d. h. also, um so weniger sie in Wahrheit objektiv ist. Wenn ich einen Vogel sehe und für eine Taube halte, so werde ich mich leicht anders belehren lassen, falls mir der Vorgang gleichgültig ist; ich werde meine „objektive“ Wahrnehmung aufs äußerste verteidigen, wenn diese Wahrnehmung irgendwie für mich affektbetont ist, wenn ich z. B. scharfe Augen oder gute Kenntnisse mit meiner Beobachtung darlegen wollte. Ganz dasselbe gilt von der Erinnerung. Daher rührt auch die völlige Unmöglichkeit, Geistesranke (s. III. Teil) von der Unwirklichkeit ihrer Sinnestäuschungen und Erinnerungsfälschungen, die sämtlich affektbetont sind, zu überzeugen.

Bei Wahrnehmungstäuschungen spielt natürlich die Störung der Aufmerksamkeit, von der wir oben sprachen, eine wichtige, häufig eine entscheidende Rolle. Die Störung der Aufmerksamkeit, Wahrnehmung und Gedächtnis wirken zusammen, um z. B. Zeugenaussagen über ein und denselben Vorgang so merkwürdig widersprechend zu machen, so sehr widersprechend, daß ein Vorgang um so unerklärter bleibt, je mehr Zeugen vorhanden sind, und natürlich wiederum um so mehr, je stärker die Beteiligten am Vorgang affektiv Anteil nehmen, wie z. B. an politischen Ereignissen. So kann aus der sehr umfangreichen Memoirenliteratur über den Beginn des Weltkrieges jeder genau das herauslesen, was ihm paßt.

Je stärker eben Triebe und Affekte sind, um so mächtiger ist ihr Einfluß auf das ganze Ich, so daß schließlich alle seelische Erfahrung nur im Sinne der herrschenden Triebe gedeutet wird. Es ist häufig nicht so, daß das Individuum traurig wird, weil sein Urteil zu traurig machenden Ergebnissen kommt, sondern weil es traurig ist, zeigt sein Urteil ihm alles traurig.

So sind Urteile und Triebe miteinander verschraubt, die Triebe aber sind stets die stärkeren.

Aber wie sehr auch Triebe und Affekte für das ganze Seelenleben Richtung gebend sind, so steckt doch umgekehrt wieder in fast allem seelischen Geschehen Urteil. Dies gilt schon von den ganz einfachen Assoziationen. Wenn ich assoziiere rot—blau, so liegt darin das Urteil, daß Rot eine Farbe ist und dementsprechend „fällt mir“ eine andere Farbe „ein“. Wenn aber ein für mich affektiv bedeutsames Wort fällt, so assoziiere ich nicht nach dem naheliegenden Urteil, sondern nach einer durch den berührten Affekt bedingten Richtung; assoziiert z. B. jemand auf rot-Kleid, so ist klar, daß in seinem Triebleben ein rotes Kleid eine Rolle spielt. Eben durch die Abweichungen vom Urteil, durch solche Triebdurchbrüche erhalten die Assoziationsversuche ihren Wert.

Und ebenso lassen sich in jeder Handlung Elemente aus dem Urteilsgebiet nachweisen. Wer im Jähzorn, wo allein der Affekt zu herrschen scheint, ein Beil ergreift, um den Gegner niederzuschlagen, zeigt darin Urteil, daß er die wirksamste erreichbare Waffe auswählt und sich nicht etwa mit einem Stück Holz begnügt.

Bei den gewöhnlichen Handlungen des täglichen Lebens ist der Anteil der Urteilsphäre ein unendlich viel größerer, wir sprechen dann von Willenshandlungen, ohne das sich naturgemäß eine scharfe Grenze nach den Triebhandlungen zu ziehen ließe. Es handelt sich bei beiden nur um ein Mehr oder Weniger, was unter Umständen gerichtliche Entscheidungen, die Triebhandlungen milder zu beurteilen pflegen, äußerst schwierig machen kann.

Je mehr das Urteilsgebiet an einer Handlung beteiligt ist, desto genauer muß dann Wahrnehmung der Umstände, desto klarer muß die Erinnerung daran sein, denn Erinnerung und Wahrnehmung bilden mit dem Urteil je eine unzertrennliche Einheit. Deshalb pflegt man an ausgesprochenen Triebhandlungen, bei denen das Urteil eine ganz untergeordnete Rolle spielt, keine Erinnerung zu haben.

Um so schärfer ist aber auch die ebenfalls in der Urteilsphäre wurzelnde Ichempfindung. Je mehr Urteil, desto mehr erlebe

ich mich als frei Handelnden. Wir wählen nach freier Überlegung auf Grund unseres Urteils aus mit dem charakteristischen Empfinden, wir könnten, wenn unser Urteil zu einem anderen Ergebnis gekommen wäre, ebenso gut eine andere Handlung wählen, im Gegensatz zu den Triebhandlungen, bei denen die übermächtige, das Urteil und das mit ihm verkettete Icherleben beiseite drängende Triebstärke gelegentlich als Zwang empfunden wird. Wir wären auch bei den Willenshandlungen in der Tat frei, wenn nicht unser Urteil selbst wieder triebgebunden wäre, so daß wir tatsächlich immer nur so handeln können, wie wir unserer Natur nach müssen.

Hier ist also der Zwiespalt zwischen Erleben und Wirklichkeit ein umgekehrter, wie eben bei den Wahrnehmungen gezeigt wurde; dort fühlen wir nur durchs Objekt gebunden, während wir sein Bild tatsächlich subjektiv verändert unserem seelischen Besitz einordnen, in unserem Willen aber fühlen wir uns völlig frei, während wir in der Tat gebunden sind.

3. Individualität und Typus.

Trotz der Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit jeden Individuums kann man aus der unübersehbaren Menge von Individuen verschiedene Typen herausbilden, die bei allen immer vorhandenen Unterschieden im einzelnen sich doch im großen ganzen ähnlich verhalten. Man muß sich freilich bewußt bleiben, daß diese Typen stets nur Schemata darstellen, die der Wirklichkeit nur ganz ungefähr gerecht werden können¹⁾.

Diese Typenbildung kann nach verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen.

Zunächst bestehen typische Unterschiede zwischen Mann und Weib. Beim Weib herrscht der Geschlechtstrieb und dessen Abkömmlinge unbedingt vor; in noch viel stärkerem Maß als beim Mann drückt die Sexualität der Persönlichkeit ihren Stempel auf. Beim Mann sind die Triebe gleichmäßiger entwickelt; sein Urteil, nicht von vornherein in einer einzigen Richtung festgelegt, ist deshalb umfassender. Beim Mann pflegen die Triebrichtungen ferner mehr in positivem, bejahendem Sinn zu liegen (beim Ge-

¹⁾ SPRANGER: I. c., S. 385, nennt sie theoretische Rationalisierung.

schlechtstriebe ganz deutlich und allgemein bekannt); daraus ergibt sich eine größere Aktivität, ein stärkeres nach außen Wirken als beim Weib, dessen Triebleben mehr nach dem negativen Pol, dem Persönlichkeitsaufgaben hin drängt. Kämpfen und Opfern, das sind die beiden Schlagwörter, in die man das typische Wesen von Mann und Weib pressen kann; doch handelt es sich selbstverständlich nur um ein Mehr oder Weniger auf jeder Seite, und Ausnahmen von der Regel gibt es übergenug.

Uralte ist die Einteilung der Menschen in Melancholiker, Sanguiniker, Choleriker und Phlegmatiker. Sie trifft manches Rechte, ist aber insofern schief, als nicht Vergleichbares zusammengestellt wird: Für den Melancholiker und Sanguiniker ist der vorherrschende Affekt, für den Choleriker und Phlegmatiker das Temperament das maßgebende, so daß also z. B. ein Phlegmatiker sowohl ein Melancholiker als auch ein Sanguiniker sein kann.

SPRANGER stellt in seinen „Lebensformen“ sechs Typen auf: der theoretische, der ökonomische, der ästhetische, der soziale Mensch, der Machtmensch und der religiöse Mensch. Sie sind nach ihrer Stellung im sozialen Organismus gebildet. KRETSCHMER wieder leitet seine Typen¹⁾, die gegenwärtig, zumal beim Arzt, die meiste Geltung und Verbreitung haben, von Typen her, die er bei Geisteskranken gefunden hatte. Es wird daher bei den „Geisteskrankheiten“ (III. Teil) noch davon zu reden sein.

Diese wenigen hier erwähnten Typenbildungen zeigen, daß die Zahl der möglichen Typen eine unbegrenzte ist, je nach den Gesichtspunkten, von denen die Typenbildung ausgeht, immer wieder können andere Seiten des seelischen Geschehens und Verhaltens zum Vergleich herangezogen werden.

Aber nicht nur zwischen Gruppen von Individuen finden sich typische Gegensätze, sondern jedes Einzelindividuum macht im Lauf seiner Entwicklung gewisse typische Veränderungen durch. Diese Veränderungen sind so regelmäßig, daß wesentliche Abweichungen vom Alterstypus als krankhaft gewertet werden.

Am Uranfang des Lebens steht der Selbsterhaltungstrieb, die

¹⁾ In „Körperbau und Charakter“.

andern Triebe wachsen hinzu, verzweigen und spezialisieren sich, das Urteil wird gebildet, mit ihm erweitert das Gedächtnis den Gesichtskreis des Individuums. Mit dem Abschluß der Urteilsbildung hat die geistige Entwicklung der Persönlichkeit einen gewissen Abschluß erreicht. Mit zunehmendem Alter lassen die Triebe nach, zuerst erlahmt der Geschlechtstrieb, und je mehr die Triebe an Kraft einbüßen, um so ruhiger wird das Individuum, um so stärker und verhältnismäßig selbständiger macht sich das Urteil. Man nennt diesen Zustand die Abgeklärtheit des Alters. Freilich ergibt sich als selbstverständlich, daß dieser oft gepriesene Zustand infolge des Erlahmens der Triebkräfte eine lebendige Teilnahme des Individuums am Leben unterbindet; es ist der „müde Greis“, den alle Erfahrung nicht mehr dazu bringt, gestaltend einzugreifen. Der Zuwachs an Urteil und Erfahrung bleibt steril¹⁾.

Neben dieser typischen Entwicklung geht nun eine individuelle nebenher, verstärkt und schwächt die allgemeine ab: das ist die Umbildung, die die Persönlichkeit durch Umwelteinflüsse erleidet. Der Grundstock der Persönlichkeit bleibt zwar stets derselbe, die einzelnen Elemente aber erfahren je nach dem Lebensschicksal eine verschiedene Ausbildung. Die Triebe werden in verschiedener Art abgewandelt, das Urteil nach verschiedener Richtung hin vertieft, das Gedächtnismaterial in immer anderem Sinn erweitert.

Jedes Individuum hat sein besonderes Schicksal, es gibt nicht zwei, deren Erleben ganz genau dasselbe wäre; das liegt nicht nur in den verschiedenen Wirkungen der Umwelt, sondern vielmehr in den Verschiedenheit der seelischen Anlagen. Denn alle Umweltverhältnisse wirken ja auf die Seele bereits als seelische Inhalte, da ja Assoziationen und insbesondere Wahrnehmungen schon seelische Inhalte²⁾, d. h. bereits in einer individuell-spezifischen Weise von vornherein festgelegt sind.

Andererseits hinterläßt nun alles seelische Geschehen eine Veränderung im seelischen Aufbau; nichts, was einmal war, geht

¹⁾ Vgl. JASPERS: I. c., S. 220.

²⁾ Vgl. KRONFELD: I. c. S. 182. Was nun die Arten der Reize . . . anbelangt, so muß . . . betont werden, daß wir sie insgesamt und restlos als psychische Reize auffassen.

wirkungslos am Ich vorüber. Nicht alles Zurückliegende ist erinnerungsfähig, darüber wurde oben gehandelt, das aber schließt nicht aus, daß alles Geschehen wirksam ist. Es gibt daher keine „Reaktionen“ in dem Sinn, daß nach Ablauf eines seelischen Aktes das Ich gewissermaßen zum Ausgangspunkt zurückkehrt, sondern jede Reaktion hinterläßt eine untilgbare Spur. Bei schweren seelischen Erschütterungen ist dies bekannt und einleuchtend, aber auch von den tausend kleinen Erlebnissen des Alltags geht keines ohne bleibende Veränderung an der Seele vorbei und verändert so seinerseits wieder die Voraussetzungen für die folgenden Vorgänge, so daß ein Mensch niemals gleich auf den gleichen Reiz reagiert.

Wenn die Umwelteinflüsse irgendwie planmäßig wirken, spricht man von Erziehung. Sie kann eine gewollte oder ungewollte, aus den Verhältnissen entspringende sein.

Bei der gewollten ist zweierlei zu unterscheiden: Erstens die äußere Dressur, die sich lediglich auf die formale Äußerung der Triebe erstreckt, und zweitens die eigentliche Erziehung, d. h. die Beeinflussung des Trieblebens im Sinne sittlicher Wertungen. Von der Erziehung, die sich ausschließlich ans Triebleben wendet, zu trennen, ist die Schulung der Urteilssphäre, die man als Ausbildung bezeichnet, diese wirkt nur wie jeder andere Umweltfaktor indirekt auf die Erziehung ein. Es wird bei den aktuellen Debatten über Schulfragen häufig außer acht gelassen, daß der Lernstoff der Schule nicht zum Zweck irgend einer Ausbildung, sondern in erster Linie als Erziehungsmoment zu werten ist.

Der Vorgang bei der Dressur ist naturgemäß ein einfacher und läßt sich deshalb weit ins Tierreich hinab durchführen, es handelt sich hier lediglich darum, die ungewollten Äußerungen von Trieben durch Strafen und Belohnungen dadurch zu unterbinden, daß das Individuum regelmäßig bei einer Triebäußerung Unlust, bei der andern (gewollten) Lust zu erwarten hat und infolgedessen die ungewollten Triebäußerungen unterdrückt.

Dadurch wird der Trieb selbst natürlich nicht aus der Welt geschafft, und sobald der Druck wegfällt, wird er wieder zum Durchbruch kommen. Die eigentliche Erziehung hat sich zum Ziel gesetzt, das Triebleben selbst zu wandeln. Das kann nach dem oben über Triebe Gesagten nur in sehr unvollkommener Art

und Weise möglich sein. Nur in sehr bescheidenem Maß ist ein zu frühes Erwachen mancher Triebe (Geschlechtstrieb) zu verhindern, kann ein Überhandnehmen eines Triebes (Erwerbstrieb) vereitelt werden, indem auf Beteiligung höher gewerteter Triebe größerer Lustgewinn gesetzt wird. Noch am ehesten ist es dankbar, die individuelle Ausbildung vorhandener Triebe zu beeinflussen, z. B. indem man die Befriedigung vorhandenen Machttriebs in guter Leistung statt erschleichender Streberei suchen lehrt. Schließlich aber findet jede Erziehung in der eingeborenen unveränderlichen Struktur ihre unübersteigbare Schranke¹⁾.

Man muß freilich, das ist nach dem eben Gesagten klar, den Begriff der Struktur in der Psychologie anders begreifen als in der Technik. Nicht unveränderlich starr stellt sich das Individuum als stets dasselbe dar, denn Umwelteinflüsse arbeiten unausgesetzt an seiner Umwandlung. Struktureinheit heißt nicht Einheit des „So Seins“ sondern Notwendigkeit des „So Werdens“. Ein beliebiger seelischer Zustand in einem beliebigen Augenblick sagt über den seelischen Aufbau gar nichts aus, wenn ich nicht seine Entstehung begreife. Um Begriffe aus der Physik zu gebrauchen: Nicht die Statik in einem Moment, sondern die Kinetik unter dem Einfluß aller denkbaren Kräfte gibt Aufschluß über die seelische Struktur. Nicht einem starren Kristall ist der Aufbau einer Seele zu vergleichen, sondern dem lebendigen, fließenden Wasser, dessen Anblick sich ändert von Sekunde zu Sekunde, während der Fluß doch in Jahrtausenden derselbe bleibt.

II. Seele und Welt.

1. Ich und Nichtich.

Mit dem Ich ist ein Nichtich selbstverständlich gegeben. Durch die Triebe ist das Ich an das Nichtich gebunden, die Triebe sind bestimmend, wie für jedes seelische Geschehen überhaupt, so auch für das Verhalten des Ich zum Nichtich. Der Selbsterhaltungstrieb will das Ich vor dem Nichtich schützen, der Geschlechtstrieb will das Nichtich als Objekt sexueller Lust besitzen (bzw. von ihm besessen werden), der Machttrieb in seinen beiden Polen

¹⁾ SPRANGER: I. c. S. 348. Die Erziehung kann nur Möglichkeiten bieten und herauslocken, nicht beliebig formen und einpflanzen.

erstrebt eine Bindung als Herrscher oder Diener, der Gemeintrieb sucht ein Verhältnis gegenseitiger Deckung zum Nichtich; er steht so in einer gewissen Parallele zum Selbsterhaltungstrieb, wie der Machttrieb zum Geschlechtstrieb.

Ein Verhältnis des Ich zum Nichtich scheint denkbar, das seine Wurzel nur in der Urteilssphäre des Ich hat: Wenn nämlich das Nichtich Gegenstand des reinen Erkennens für das Ich ist. Aber: Reine Erkenntnis wird ja nur dann erstrebt, wenn es Triebbefriedigung verspricht, ist also letzten Endes abermals auf Triebe zurückzuführen und wird durch die gesamte Triebeeinstellung des Individuums, wie oben gezeigt, schon im Entstehen verfälscht, gewissermaßen verbogen. Ein absolutes Erkennen, eine reine Wahrheit kann es also gar nicht geben.

Hieraus wird die Relativität aller wissenschaftlichen Erkenntnisse verständlich: Nicht die „Fortschritte der Wissenschaft“, die wie alle Urteile sekundärer Natur sind, bedingen die Veränderungen des wissenschaftlichen Weltbilds, sondern die triebhaften Bindungen, die für Zeitgenossen in weitem Maß ähnliche zu sein pflegen.

Hätte man mittelalterlichen Gelehrten, die philosophisch und logisch ausgezeichnet geschult waren, kantische Weisheit geboten, sie hätten mit dieser gar nichts anzufangen gewußt; nicht weil ihre Urteilskraft dazu nicht ausgereicht hätte, sondern weil ihre triebmäßige Einstellung zu allen Fragen eine ganz andere war.

Entsprechend liegen die Dinge auf künstlerischem Gebiet. Wissenschaftliche und künstlerische Außenseiter, die die triebhafte Einstellung späterer Geschlechter vorwegnehmen, werden eben deshalb von diesen als geistesverwandte Vorläufer empfunden und anerkannt, während die Zeitgenossen sie nicht verstehen können, sie verlachen und verfolgen.

Die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Triebe ist nichts als der Ausdruck für die unendlichen Beziehungen zwischen Ich und Nichtich. Künstlerisches und wissenschaftliches Erfassen, Pflege und Bekämpfung, Hinneigung und Abstoßung, Herrschen und Dienen — alles das sind triebgewollte Verhältnisse des Ich zum Nichtich. Und wie die Triebe schwanken, sich ablösen, für und wider einander streiten, so schwankt auch die Einstellung zur Umwelt, und zwar in weitesten Grenzen, im Einzelich sowohl

wie in den verschiedenen Individuen. Einen heißgeliebten Menschen kann man unter Umständen bis zu schweren Tätlichkeiten hassen; und ein Besitz ist ganz verschiedener Weise schön, je nachdem ich die landschaftlichen Reize oder die wirtschaftliche Rentabilität im Auge habe¹⁾).

Es macht grundsätzlich keinen Unterschied, ob das Nichtich als beseelt oder unbeseelt gedacht wird²⁾. Über Wissen um Fremdseelisches ist sehr viel geschrieben worden³⁾, nirgends aber ist die Tatsache erwähnt, daß die Einstellung des Ichs zum beseelten Nichtich sich nicht von der zum unbeseelten unterscheidet.

Ein Stück Natur, das ich liebe, sagt mir unendlich viel mehr als ein langweiliger Mensch. Der Abbruch eines mir wertten Hauses schmerzt mich tiefer als der Tod eines Unbekannten, der mich überhaupt nicht berührt. Der Windbruch, der einen mir vertrauten Wald niederlegt, trifft mich mit, während ein Unwetter in China, das tausende von Menschenleben vernichtet, mich völlig kalt läßt. (Selbstverständlich würde jemand, der in China war oder sonst irgendwelche triebhafte Bindungen dorthin hat, entgegengesetzt empfinden.)

Die Unterscheidung zwischen Beseeltem und Unbeseeltem ist eine lediglich urteilsmäßige, also sekundäre, also nicht an das innerste Wesen der Umweltbeziehungen rührende. Das zeigt auch die Tatsache, daß diese Unterscheidung erst verhältnismäßig spät im Lauf der individuellen Entwicklung in die Erscheinung tritt.

Für das kleine Kind ist das Tischeck, an dem es sich stößt, genau so böß wie der Mensch, der es mißhandelt, und der Teddybär ein ebenso guter und verständnisvoller Spielkamerad wie der kleine Bruder. Erst ganz allmählich lernt der Mensch auf Grund von Wahrnehmung und Urteil lebende, d. h. beseelte Wesen von

¹⁾ HUSSERL: I. c. S. 50. Dabei ist diese Welt für mich nicht da als eine bloße Sachenwelt, sondern in derselben Unmittelbarkeit als Wertwelt, Güterwelt, praktische Welt. Ohne weiteres finde ich die Dinge vor mir ausgestattet, wie mit Sachbeschaffenheit, so mit Wertcharakteren.

²⁾ SPRANGER drückt das so aus (I. c. S. 43): Ebensowenig aber hat das Objekt als solches notwendig eine Seele oder besteht die Einführung in einem Personifizieren. Subjekt der Einführung ist vielmehr eine Art erweiterter Phantasieseele.

³⁾ Vgl. die geschichtlich-kritische Betrachtung bei KRONFELD (I. c. S. 277 ff.).

„toten“ Dingen zu unterscheiden. Bis ins Schulalter hinein bleibt die Grenze eine fließende, wie man besonders deutlich am Verhalten der Mädchen zu ihren Puppen sehen kann.

Und Primitive kommen überhaupt nie zu einer scharfen Trennung zwischen lebend und nicht lebend. Für sie ist alles, was selbständige Bewegung zu zeigen scheint, belebt und beseelt. Die Sonne und der fallende Stein, die züngelnde Flamme wie der redende Mensch. Auf höherer Kulturstufe bleibt diesen scheinbar lebenden Dingen eine gewisse symbolische Bedeutung, wie im Mythos und der dichterischen Sprache aller Zeiten und Völker.

Natürlich werden sich triebhafte Bindungen an die Umwelt um so leichter einstellen, je mehr Reize von einem Gegenstand der Umwelt auf das Ich einströmen. Deshalb stellen sich zum höheren Tier mit seinen Ausdrucksbewegungen, insbesondere aber zum Menschen durch die Sprache viel mehr und leichter affektive Brücken her wie zur anderen Umwelt, und daher nehmen auch Mensch und Tier eine Sonderstellung gegenüber der unbeseelten Natur ein.

Es gibt daher keine „Einfühlung“ im Sinne einer besonderen seelischen Beziehungsmöglichkeit zwischen zwei Individuen. Ich kann die Reaktionsweise eines anderen immer nur dann verstehen, wenn sie meiner eigenen in derselben Stellung entspricht¹⁾, eine solche Handlungsweise berührt mich affektiv, so ähnlich, wie von zwei gleichtönenden Stimmgabeln die eine mitschwingt, wenn die andere angeschlagen wird. Und auch dieses Verstehen hat seine engen Grenzen, denn wie oft ist mir meine eigene Handlungsweise rätselhaft, wie viel mehr die des anderen Individuums, das ich ja nie auch nur annähernd so genau kennen kann wie mich selbst. „Einfühlungsmöglichkeit“ bedeutet daher nur, daß die zu beurteilende Handlungsweise meiner eigenen verwandt ist. Es gibt daher auch keine grundsätzlich unverständliche seelische Vorgänge, verständlich und unverständlich sind immer rein relative, individuelle Begriffe.

Die praktische Behandlung fremder Individuen hat mit dieser Art „Verständnis“ gar nichts zu tun, hierfür genügt eine rein ur-

¹⁾ HUSSERL: I. c. S. 8. Originäre Erfahrung haben wir nur von uns selbst und unseren Bewußtseinszuständen, nicht aber von anderen und deren Erlebnissen in der „Einfühlung“.

teilsmäßige Kenntnis der Reaktionsweisen der anderen, die psychologisch nichts anderes ist wie die Kenntnis irgendeines technisch zu beurteilenden Materials. „Verständnis“, d. h. affektive Mitbindung an die erstrebte Reaktion beim andern ist nur vom Übel, insofern sie in mir selbst durch neue Impulse meinen ursprünglichen Willen stört.

Die urteilsmäßige Erkenntnis von der Seele anderer läßt, wie wir oben sahen, die triebhafte Bindung an Unbeseeltes voll bestehen. Unbeseeltes, an das unsere Affekte in besonderer Weise gebunden sind, nennen wir Symbole¹⁾. Der Typus eines Symbols ist die Fahne, der ja auch Ehrungen zuteil werden, die vor einem toten Gegenstand sinnlos wären, wenn die Fahne nicht als Symbol der Tapferkeit, des Siegs usw. auf unser Affekt- und Triebleben in besonderem Maß wirken würde. Gerade so liegen die Dinge beim Kreuz und anderen kultischen Gegenständen. Daher empfinden wir auch Kirchenraub als schwereres Verbrechen wie einen anderen Diebstahl, weil er sich an geheiligten Symbolen vergreift.

In ganz derselben Weise kann für den einzelnen jeder beliebige Gegenstand zum Symbol werden, ein alter Federhalter, ein Stück Papier. Solche Wertlosigkeiten haben dann für den Betreffenden „Pietätswert“, wie man sagt.

Aber nicht nur Dinge, auch Menschen können zu Symbolen werden, wenn sie nicht als Persönlichkeit, als Individuum, sondern als Zeichen eines Zustandes oder Ereignisses wirken und gewertet werden. Als Symbol wird der Monarch verehrt, auch wenn er menschlich keinen Pfifferling wert ist, und bekämpft, auch wenn seine persönlichen Eigenschaften ihn über jeden Angriff erhaben scheinen lassen. Als Symbole werden politische Führer in erster Linie gehaßt und gepriesen: Bismarck, Ludendorff, Erzberger bieten dafür Beispiele. Da aber nur wenigen dies Doppeldasein der umkämpften Person, als Individuum und als Symbol, bewußt wird, so pflegt sich der Kampf, der lediglich dem Symbol

¹⁾ Symbole im FREUDSchen Sinn sind einfach Zeichen für einen Gegenstand oder Begriff, ähnlich wie Buchstaben den Laut symbolisieren, oder Umschreibungen, so wie man in Gesellschaft gewisse Ausdrücke nicht gebraucht, sondern irgendwelche unverfänglich klingende dafür setzt (vgl. „Die Unaussprechlichen“).

gilt, auch gegen das Individuum zu richten und wird dadurch besonders gehässig, verlogen und für einen ruhiger Denkenden, d. h. triebhaft weniger Gebundenen lächerlich und abstoßend.

Zu einem Teil der Körperwelt besteht ein ganz besonderes Verhältnis und das ist zum eigenen Körper. Er ist ein Teil der Umwelt, außer dem Ich gelegen; wie von allem nicht der Seele Zugehörigen erhalte ich Kunde von ihm lediglich durch Wahrnehmungen, während Seelisches ja unmittelbar erlebt, gewußt wird. Aber alle Wahrnehmung, also alle Kunde der Außenwelt, ist an meinen Körper und dessen Sinnesorgane geknüpft; zerstört man eines von ihnen, so verringert sich die Wahrnehmungsmöglichkeit, könnte man alle zerstören, so würde überhaupt keinerlei Wahrnehmung von der Außenwelt zu uns dringen. Und andererseits: alle Triebe richten sich nach außen, gegen die Umwelt, aber nur durch Vermittlung des Körpers ist uns ein Wirken nach außen, also Triebbefriedigung, möglich.

So gehören Leib und Seele zusammen, eines ohne das andere ist uns nicht vorstellbar.

Aber ebenso unvorstellbar ist für uns die Verknüpfung leiblichen und seelischen Geschehens. Diese Verknüpfung ist eine Tatsache, die uns allgegenwärtig ist und die kein Denker auflösen konnte. Sie ist irrational wie das Icherleben, denn die Verbindung zwischen dem irrationalen Ich und der rationalen Körperwelt muß selbst wieder irrational sein.

Nur Bilder können uns Hypothesen für die praktische Arbeit liefern. Man vergleicht seelisches und körperliches Geschehen mit zwei Parallelen, jedem Punkt der einen entspricht ein Punkt der andern Linie, dem Willen die Bewegung usw.; oder man sagt: es sind nur zwei Seiten eines und desselben Geschehens, was innen als seelisch erlebt wird, erscheint von außen als körperlich. Der Unterschied dieser beiden Hypothesen ist nicht allzu groß; es kann füglich dem einzelnen überlassen werden, welche er zu seinem Privatgebrauch wählt, „richtig“ kann keine sein, denn alle Hypothesen sind nur Umschreibungen der Tatsache, Tautologien und niemals Erklärungen. Man vergißt gelegentlich, daß es für Irrationales keine Erklärungen geben kann.

2. Ich und Überich.

Die erdrückende Mehrheit der Menschen lebt nun nicht abgesondert dahin, sondern ist an Gemeinschaften gebunden. Diese Bindung besteht nun nicht in einem räumlichen Zusammensein, sondern in triebhafter Verbundenheit¹⁾. Die Menschen, die in einem beliebigen Augenblick sich auf einer Straße befinden, bilden kein Überich, sondern lediglich eine Anhäufung von Ich'en. Sobald sich aber etwas ereignet, was eine gemeinsame Triebbindung herstellt, ein Unglücksfall etwa, so ist sofort eine über das Einzelich hinausgehende Gemeinschaft da. Die Einzeliche erscheinen dann wie die leiblichen Organe des Überich: zwei Leute tragen den Verletzten zur Seite, ein dritter telephoniert auf die Sanitätswache, ein vierter holt die Polizei usw., obwohl all diese Leute weder einander noch den Verletzten kennen.

Wie das Ich so erlischt auch das Überich mit dem Trieb, der es zum Entstehen brachte. Das wäre in dem erwähnten Beispiel sehr bald, es gibt aber auch Überiche, die viele Geschlechter überdauern, das sind die gesellschaftlichen Gemeinschaften von Volk und Vaterland, Stadt und Stand²⁾. Entsprechend ihrer langen Dauer sind diese Überiche, im Gegensatz zu dem obenerwähnten viel verwickelter gebaut, so haben sie Urteil und Gedächtnis, das man Überlieferung nennt. Es ist grundfalsch, in solchen Bildungen lediglich Zweckverbände zu sehen, denn nicht nur niederer Selbsterhaltungstrieb beherrscht diese großen Gruppen, sondern sie haben ja ganz verwickelte seelische Eigenschaften, wie z. B. Ehrgefühl. Sie handeln genau so wie ein Einzelich, wobei zu bemerken ist, daß diese Handlungen durchaus nicht einfach die Komponente aus den Willensimpulsen der Einzeliche

¹⁾ SPRANGER, l. c. S. 112, nennt als Ursache des „Kollektivich“ die „Wertgemeinschaft“. Wir halten den Ausdruck nicht für glücklich. Wohl wird, wie bei den allermeisten menschlichen Handlungsweisen, auch bei Handlungen des Überich geurteilt und gewertet, aber der letzte Grund der Verbundenheit liegt nicht im Urteil, sondern im Trieb. Die Wertung einer Gegebenheit kann sogar eine individuell entgegengesetzte sein (z. B. die von politischen Ereignissen) es besteht trotzdem ein Überich, wenn eine gemeinsame triebhafte Einstellung vorhanden ist.

²⁾ SPRANGER: l. c. S. 328. Man kann sie (die Gesellschaft) konstituieren als ein überindividuelles Subjekt, das im Laufe seines Lebensganges bestimmte Erfahrungen gemacht hat.

darstellen. So ballen sich im Krieg friedliche Menschen zu mörderischen Kampfeinheiten zusammen, und gerade die sind die besten Soldaten, die nicht Abenteuersucht oder Rauflust, sondern die bewußte Hingabe an die Gemeinsamkeit an die Fahne bindet.

Auch ein einzelner Mensch kann Mittelpunkt eines Überichs, einer Gemeinseele, im geistigen wie im öffentlichen Leben werden und so weit über seine Lebensdauer hinauswirken; man denke an Luther, Napoleon, Cäsar. Solche einzelne wachsen über die Schranken des Individuums hinaus, sie werden zu Symbolen, wie wir oben sahen.

In kleinerem Maßstab versucht jeder Künstler sein Publikum, jeder Redner seine Zuhörer zu einem Überich zusammenzufassen. Jeder Teilnehmer an einer Versammlung spürt, ob das gelingt. Man kann oft den Augenblick angeben, wo das Überich entsteht, der Kontakt hergestellt ist, der Funke überspringt. Das klassische Beispiel hierfür ist die Rede des Antonius in SHAKESPEARES Julius Cäsar. Er schmiedet aus dem sensationslustig zusammengeströmten Forumpöbel ein gewaltig und gewaltsam handelndes Überich.

Die Wurzel der Überichbildung ist der Gemeinschaftstrieb. „Überiche“ oder ähnliche Bildungen finden wir deshalb überall auch im Tierreich, wo Gemeinschaftstrieb vorhanden ist. Es handelt dann nicht das einzelne Individuum, sondern der Schwarm, das Rudel, die Gruppe. Deutlich ist das bei den in Völkern lebenden Insekten. Bei höheren Tieren findet sich häufig ein einzelner, der als Führer das Überich lenkt, bei den Huftieren ist das Leittier eine bekannte Erscheinung.

Wo beim Menschen ein einzelner ein Überich erschafft, spricht man von Suggestion. Eine Suggestion kann auch vom Überich selbst ausgehen; das hat schon jeder erfahren, der zufällig irgendwie mit einem Überich zusammentraf (z. B. mit einem Demonstrationszug) und alsbald gegen seinen Willen mitgerissen wurde. So erzählte ein gebildeter und keineswegs sensitiv oder sentimental veranlagter guter Deutscher, daß ihm, als er einmal in Paris in eine Volksmenge geriet, die sich beim Klang der Marseillaise singend fortbewegte, beinahe Tränen der Begeisterung gekommen wären. So gewaltig war hier die Suggestivwirkung.

Diese Suggestivwirkung kann sich zu förmlichen seelischen Epi-

demien auswachsen. Diese hat es zu allen Zeiten gegeben; wenn sie sich langsam, aber durch längere Zeiträume hindurch ausbreiten, spricht man von „Bewegungen“ (Frauenbewegung, Jugendbewegung).

Die Geschichtswissenschaft pflegt irrtümlicherweise immer nach äußeren „Ursachen“ der Bewegungen zu suchen. Diese spielen aber eine sehr geringe, meist wohl nur eine auslösende Rolle. Nicht in den politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnissen liegen die letzten Wurzeln dieser Bewegungen, denn diese bestanden oft schon jahrhundertlang, ohne daß sie überhaupt bemerkt worden wären, sondern wie bei allem menschlichen Tun in den Seelen, im Ich, und sind daher irrational. Man studiere einmal den Beginn der großen Revolutionen und man wird vergeblich in den äußeren Verhältnissen eine Erklärung dafür suchen, daß die Revolution eben in diesem Augenblick losbrach. Man wird finden, daß eines Tages plötzlich die Revolution da war, ohne daß sich in den äußeren Verhältnissen irgend etwas so geändert hätte, hätte, daß der Ausbruch unvermeidlich erscheinen würde, der nun mit suggestiver Kraft alles mit sich fortreißt. —

Ganz wirksam wird aber die Suggestion, wenn ein einzelner auf einen einzelnen wirkt. Der Unterschied gegen die Massensuggestion ist freilich nur ein quantitativer, insofern beim Zusammensein unter vier Augen natürlich noch viel feinere und individuellere Methoden angewandt werden können und die Suggestion dadurch verstärkt wird. Sie kann hier so weit getrieben werden, daß das Ich des einen fast ganz in dem des Suggestierenden aufgeht und dieser das Bewußtsein des anderen mit beliebigen Inhalten einschließlich der Wahrnehmungen füllen kann¹⁾. In diesem Fall spricht man von Hypnose.

Daß freilich das Aufgehen im andern kein restloses ist, beweist die Tatsache, daß man niemandem in der Hypnose etwas anbefehlen kann, das er auch im Wachen tun würde, wodurch die Furcht vor Mißbrauch der Hypnose zu Verbrechen gegenstandslos wird.

Merkwürdigerweise können Suggestionen nun nicht allein von

¹⁾ JASPERS: I. c. S. 168. Alle möglichen angeregten Tendenzen verwirklichen sich, ohne von der Kritik der Gesamtpersönlichkeit gehemmt zu sein.

einem andern Ich, einem einzelnen oder gemeinsamen, ausgehen, sondern auch von Gegenständen der unbelebten Natur. Der Schwindel am Abgrund ist nichts als die Suggestion des Abstürzens. Ebenso ist bekannt, daß Selbstmörder für ihre Tat stets bestimmte Örtlichkeiten bevorzugen. Daß dies nicht in den äußeren Verhältnissen, der Einsamkeit oder ähnlichem begründet ist, zeigt sich darin, daß in manchen Städten mit verschiedenen Brücken sich Selbstmörder fast ausschließlich stets von derselben in den Fluß zu stürzen pflegen.

Und nicht nur, daß zum Selbstmord Entschlossene vorzugsweise solche Orte zur Ausführung wählen, geht vielmehr von diesen Selbstmordplätzen geradezu eine Suggestion zur Tat aus, so verminderten sich in Paris die Selbstmorde plötzlich, als man eine Laterne entfernte, an der sich wochenlang fast Nacht für Nacht jemand aufgehängt hatte.

Diese vom Unbelebten ausgehende Suggestion ist ein weiterer Beweis dafür, daß unsere seelischen Beziehungen zur unbelebten Umwelt grundsätzlich keine anderen als wie zur belebten sind.

III. Die Geisteskrankheit.

1. Über den Krankheitsbegriff.

Der Begriff der seelischen Krankheit ist ein grundsätzlich anderer, wie der des körperlichen Leidens. Schon für dieses läßt sich keine befriedigende Beschreibung finden. Wenn wir sagen, krank ist der, dessen Organe nicht richtig arbeiten, so liegt schon im Ausdruck „richtig“ eine Subjektivität, die in vielen Fällen zu entgegengesetzter Beurteilung führt, und außerdem wird es schwer fallen, manche zweifellos krankhafte Mißbildungen, z. B. Bruchleiden, unter den Krankheitsbegriff zu bringen, solange die Organe regelrecht arbeiten; sagt man aber nicht Mißfunktion, sondern Mißempfindung kennzeichnet den körperlich Leidenden, so könnten viele und schwere Krankheiten, die unter Umständen lange gar keine körperlichen Beschwerden verursachen (Nierenleiden, kompensierte Herzfehler, Arteriosklerose), gar nicht zu den Krankheiten gezählt werden, und außerdem wird dann die Frage auf seelisches Gebiet verschoben, insofern Empfindung eine seelische Tatsache ist und ihre letzte Wurzel daher in der Seele und gar

nicht im Körper hat. Dieser einfachen Tatsache wird leider in der Praxis noch immer viel zu wenig Rechnung getragen. Durch Vermeiden nutzloser Verordnungen bei seelisch bedingten Leiden könnte den Kranken viel Zeit, Geld und getäuschte Hoffnung erspart werden.

Noch viel verwickelter aber gestalten sich die Dinge, wenn wir den Begriff der seelischen Krankheit umreißen wollen. Es gibt keine seelischen Organe, deren Funktion geprüft werden könnte. Da die Seele ein Ganzes ist, wird eine Krankheit stets das gesamte Seelenleben in Mitleidenschaft ziehen, während der Einfluß eines kranken Organs auf andere ein sekundärer und oft erst nach langer Krankheitsdauer sich geltendmachender ist und sich zudem nur höchst selten auf andere Organe erstreckt.

So ist der Unterschied zwischen seelischen und körperlichen Leiden in die Augen springend. Die körperlichen Organe sind in gewissem Sinn Maschinen, deren Funktion wir prüfen, Störungen jedenfalls nachweisen können; wo uns das gelingt, da haben wir sicher eine Krankheit gefunden. Die verschiedenen Seiten des Seelenlebens haben aber keinerlei Zweck im Sinne einer bestimmten Leistung, und ihre Wirksamkeit im Seelenleben schwankt in den weitesten Grenzen.

Man mag sie mit den geographischen Bildungen eines Landes vergleichen: Gebirge haben keinen Zweck, Seen haben keinen Zweck, Wald hat keinen Zweck. Wir können die betreffenden Bildungen nur feststellen und daraus dann Schlüsse auf ihre klimatischen, tektonischen und pflanzengeographischen Wechselwirkungen ziehen.

Ein Land mag viel oder wenig Wald haben — deshalb zu sagen, es ist gesund oder krank, wäre sinnlos. Wohl aber können wir sagen: Das Land ist für wirtschaftliche Zwecke brauchbar oder nicht.

Und ebenso ist unser Urteil über seelische Zustände an Wertsetzungen gebunden, nicht in der Weise von Funktionsprüfungen einzelner Organe, sondern nach der Frage, ob das Gesamtindividuum in seiner gegebenen Umwelt seinen Aufgaben nachkommen kann. Wenn ein Mensch auf Grund seiner seelischen Verfassung nicht mit seiner Familie leben, nicht seinem Beruf nachkommen kann, dann nennen wir ihn seelisch krank. So sind nicht ärzt-

liche, sondern soziale Gesichtspunkte für die Krankerklärung eines Menschen maßgebend.

Für den Arzt bleibt diese Art Krankheitsumschreibung äußerst unbefriedigend, sie wird daher meist abgelehnt; noch aber ist kein brauchbarer Maßstab gefunden und in der Praxis wird lediglich nach diesen Gesichtspunkten geurteilt. Es ist besser, dies klar auszusprechen, als die harte Wahrheit durch unbrauchbare Hypothesen zu umgehen zu versuchen.

2. Das seelische Geschehen in der Psychose.

Haben wir aus dem Wesen des Seelischen abgeleitet, daß es in dessen Gebiet keinen Krankheitsbegriff, wie in der körperlichen Medizin geben kann, so muß sich die Richtigkeit dieses Satzes alsbald in der Praxis dadurch beweisen, daß wir in der Geisteskrankheit keine grundsätzlich anderen Vorgänge finden wie beim Gesunden.

Und das ist in der Tat der Fall. Alle Erscheinungen, die bei oberflächlicher Betrachtung als Zeichen von Geisteskrankheit gewertet werden, können wir ohne Ausnahme auch bei zweifellos Gesunden beobachten: Sinnestäuschungen, Verwirrtheit, Ratlosigkeit, ja Stupor — alle sind Erscheinungen, die, wie im ersten Teil gezeigt wurde, jederzeit bei jedem auftreten können. Es gibt kein seelisches Geschehen, das lediglich in der Geisteskrankheit vorkäme.

Es handelt sich bei Geisteskrankheiten immer nur um quantitative, nie um qualitative Unterschiede zum Gesunden: lediglich Stärke und Dauer machen seelische Vorgänge unter Umständen zu krankhaften; und umgekehrt kann jeder Vorgang, wenn er besonders stark oder besonders lang wirkt, zu einem krank (d. h. sozial unbrauchbar) machenden werden.

Wir müssen daher vom Gesunden aus eine ununterbrochene Reihe von Zustandsbildern finden, die von Grenzzuständen zum zweifellos Kranken führen; nirgends wird sich eine Grenze finden lassen, die zweifellos Gesundes vom zweifellos Kranken trennt. Und wir sehen in Wirklichkeit immer nur fließende Übergänge¹⁾:

¹⁾ SPRANGER: l. c. S. 322. Der wirkliche Mensch . . . hat . . . seine eigentümliche Struktur, die bis in Schattierungen hineinreichen mag, wo schon das Krankhaft-Unverständliche beginnt.

Vom liebenswürdig Leichtsinnigen zum haltlosen, unstäten Lumpen und Verbrecher, vom sonderbaren steifen, schrulligen Pedanten zum tief stuporösen Katatoniker, von der einfachen Trauer zur tiefen Depression mit Mord und Selbstmord, vom heiteren Gesellschafter zum tobsüchtigen Maniker, vom leicht Beschränkten zum blödesten Idioten — überall eine ununterbrochene Linie.

Dies hat KRETSCHMER als erster klar ausgesprochen und in seinem „Körperbau und Charakter“ zu einer, auch die Gesunden umfassenden Typenbildung verwertet. Schizothym und zylothym deuten die entsprechende Geisteskrankheit nur eben an, nirgends aber vermag man eine Grenze zu ziehen, wo aus schizothym und zylothym ein schizoid und zyloid und schließlich ein schizophren und zirkulär wird.

Mit der grundsätzlichen Gleichsetzung zwischen gesunden und kranken Seelenleben entfällt auch die JASPERSsche Einteilung¹⁾ in verständliche und unverständliche Vorgänge, in Reaktion und Prozeß.

Verständlich sind, wie uns oben gezeigt, stets nur solche seelische Vorgänge, die wir bei uns selbst erlebten; krankhaftes Geschehen wird also für einen Gesunden stets unverständlich sein. JASPERS täuscht sich, wenn er glaubt, man könne eine Haftpsychose aus dem Wunsch nach Befreiung heraus „verstehen“, man kann sie nur, nach seinem Sprachgebrauch, daraus „erklären“; verstehen könnte man lediglich die Simulation.

Und über Reaktionen wurde schon oben gesprochen: Es gibt kein seelisches Geschehen, das die Seele ohne dauernde Veränderung ließe, das nicht, in gewissem Sinn, einen Prozeß darstellte. Reaktion und Prozeß lassen sich gar nicht trennen.

3. Die Diagnose.

Weist aber das Seelenleben in der Psychose nur Elemente der gesunden Seele auf, so enthält es aber auch alle dessen Elemente und Erlebnisse, zeigt vor allem die Grundeigenschaft jedes Seelenlebens überhaupt: die Individualität, die Einmaligkeit, die Unwiederholbarkeit. Man kann also, im strengen Sinn, gar nicht von Geisteskrankheiten, sondern nur von Geisteskranken reden²⁾.

¹⁾ l. c. S. 159 ff.

²⁾ Zu „sensitiven Beziehungswahn“ löst KRETSCHMER die Krankheitseinheit Paranoia auf und spricht aus, daß es zwar Paranoiker, aber

Auch das wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Nicht nur gleichen sich niemals zwei Fälle ganz genau, sondern jeder Fall enthält reichlich atypische Elemente, die seine Eingliederung in ein diagnostisches Schema erschweren, unter Umständen überhaupt unmöglich machen. Jede Psychose stellt ein Einmaliges, ein Unikum dar, das nur den eigenen Gesetzen gehorcht.

Damit aber entfällt die Möglichkeit einer genauen Diagnosestellung. Diese, für einen Arzt ebenfalls schmerzliche Erkenntnis bricht sich in der modernen Psychiatrie immer mehr Bahn. HOCHÉ ist schon immer für sie eingetreten, JASPERS¹⁾ hat es ebenso klar ausgesprochen, daß es für die Psychiatrie reale Krankheitseinheiten nicht gibt.

Man hat nun versucht und versucht immer wieder, diese Tatsache zu umgehen, ihr von anderer Seite her beizukommen, und zwar von der körperlichen. Da wir alle seelische Tätigkeit mit Gehirntätigkeit verknüpft sehen, da zudem bei einer Reihe seelischer Krankheiten Gehirnveränderungen nachweisbar sind, so suchte man die Psychosen aus der Art dieser Gehirnveränderungen zu erklären und einzuteilen.

Dieser Versuch wird, sooft er unternommen wird, scheitern. Wohl zwingt uns die Erfahrung, zu jedem seelischen Geschehen, also auch zum krankhaften, parallelgehende körperliche Vorgänge anzunehmen, aber das eine ist niemals aus dem andern zu „erklären“. Nicht der Umstand, daß wir bei den meisten Gehirnen Geisteskranker gar keine pathologischen Veränderungen finden — irgend etwas, der Psychose Entsprechendes muß sogar unbedingt angenommen werden — auch nicht, daß pathologischer Hirnbefund und psychotische Erscheinungen häufig in gar keinem Verhältnis zueinander stehen, ist das Entscheidende; hiegegen kann und muß sich der Pathologe auf die Unvollkommenheit unserer Untersuchungsmethoden berufen, sondern daß körperliches und seelisches Geschehen auf einer ganz anderen Ebene liegen, völlig inkommensurable Größen sind. Die seelische Störung wird uns um kein Haar verständlicher, auch wenn ich „weiß“,

keine Paranoia geben kann. Dasselbe aber läßt sich von jeder Geisteskrankheit sagen. Vgl. auch das weiter unten über Hysterie Gesagte.

¹⁾ l. c. S. 265.

daß ein Tumor sie „verursachte“. JASPERS¹⁾ und KRONFELD²⁾ haben das mit Deutlichkeit und Schärfe wiederholt ausgeführt.

Trotzdem ist es nicht notwendig, die Diagnose auf eine Bezeichnung des Zustandsbilds, wie am Anfang der wissenschaftlichen Psychiatrie, zurückzuführen, denn wie im Gesunden, so sehen wir im kranken Seelenleben Gruppen, die sich bis zu einem gewissen Grad in Erscheinungs- und Erlebnisweise ähneln.

Mit einer psychiatrischen Diagnose soll also nicht eine „Krankheit“ bezeichnet werden, wie mit einer Diagnose in der körperlichen Medizin, sondern nur die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe, die eine mehr oder weniger enge sein kann. Stelle ich die Diagnose „Herzbeutelentzündung“, so ist damit gesagt, daß der Kranke an dieser und keiner anderen Krankheit leidet; stelle ich die Diagnose „Schizophrenie“, so heißt das, daß das Seelenleben des Kranken vorherrschend schizophrene Züge trägt.

Die Typenlehre hat JASPERS eingehend begründet³⁾; die Tübinger Schule spricht im selben Sinne von Formenkreisen.

4. Die Formenkreise (Krankheitstypen).

Die Grundlage für die Typenbildung bildet überall die KRÄPELINSche Diagnostik, die sich als die einzig brauchbare erwiesen hat. Man muß sich nur darüber klar bleiben, daß wir die KRÄPELINSchen Bezeichnungen nicht mehr als Bezeichnungen für Krankheiten, sondern für Typen nehmen.

Der Begriff „der Typus“ läßt nun individuelle Abweichungen nicht nur zu, sondern setzt sie voraus; und ferner ist nicht nur rein logisch möglich, sondern in der Praxis schon hundertmal erlebt, daß eine Psychose aus Elementen der verschiedensten Formenkreise zusammengesetzt ist, so daß die Zuordnung zu einem bestimmten Formenkreis schwierig bis zur Unmöglichkeit wird⁴⁾. Nur unter diesen Vorbehalten soll im folgenden von den Erscheinungen der einzelnen Psychosen die Rede sein.

Es ist weiterhin zu bemerken, daß wir nur sehr wenige brauchbare Selbstschilderungen von Geisteskrankheiten haben. Die Ge-

¹⁾ l. c. S. 197 ff.

²⁾ l. c. S. 247 ff.

³⁾ l. c. S. 257 ff.

⁴⁾ Es steht zu hoffen, daß die Forschungen der Tübinger über „kombinierte Psychosen“ weiter wertvolles Material dafür beibringen werden.

nesenen reden im allgemeinen nicht gerne von ihrer Krankheit, vielfach ist auch die Erinnerung daran getrübt, so daß hier der Forschung noch ein weites Gebiet zur Bearbeitung vorliegt.

So kann das Folgende nur ein ungefähres Schema bieten, das nach jeder Richtung hin der Ergänzung bedarf.

a) Die Schwachsinnformen. Schwachsinnige pflegt man mit Kindern zu vergleichen, und insofern mit Recht, als ihre Urteilsfähigkeit hinter der Erwachsener zurückbleibt und daher der der Kinder in weitem Maß ähnlich ist.

Dieser Vergleich, der für die praktische Orientierung über einen bestimmten Fall seine Berechtigung hat, ist nur *cum grano salis* zu verstehen. Denn die Triebwelt pflegt über die kindliche Reife weit hinaus entwickelt zu sein, was durch die häufigen Sittlichkeitsverbrechen Schwachsinniger belegt wird. Neben dem Geschlechtstrieb ist auch der Geltungstrieb nicht selten recht stark und führt vielfach zu hysterischen Mechanismen.

Man kann sich den Tatbestand durch einen Vergleich klar machen: ein groß angelegtes Haus, das nicht ausgebaut wird, ist nun nicht einfach ein kleines Haus, sondern es ist eigentümlich mißproportioniert, verkrüppelt im Vergleich zu einem Häuschen, das von Anfang an als kleines gedacht war.

Sind nun die Triebe nicht so übermäßig stark, daß sie das Leben der Kranken in einer Gemeinschaft unmöglich machen, so kann dieser einen Posten, der an die Urteilskraft keine hohen Anforderungen stellt, wohl ausfüllen. Einen mäßigen Grad von Schwachsinn findet man daher häufig bei Leuten aus einfachen Berufen.

Beim Schwachsinn ist der fließende Übergang vom seelisch Gesunden zum Kranken am klarsten¹⁾. Es gibt zwischen einer noch physiologischen Dummheit und krankhaftem Schwachsinn keine Grenzlinie. Wer in der Volksschule nicht mitkommt, mag wohl als schwachsinnig gelten, obwohl dabei viele Punkte zu bedenken sind, die auf die Schulleistungen eines Kindes nachteilig wirken können: Mangelndes Interesse, langsame Entwicklung, mißliche häusliche Verhältnisse u. a. m. Daß die Leistungen auf

¹⁾ Er ist bei jeder Geisteskrankheit vorhanden, beim Schwachsinn jedoch am meisten in die Augen fallend.

höheren Schulen und der Universität an und für sich niemals einen Maßstab für die Beurteilung von Schwachsinn geben, liegt auf der Hand.

Bei der Untersuchung auf Schwachsinn ist in ganz besonderem Maß die Gesamtpersönlichkeit zu betrachten. Alle scheinbar objektiven Prüfungsmethoden leiden an zahlreichen Fehlerquellen, die sorgfältig zu berücksichtigen sind. Bei der Testmethode ist auf die Aufregung, auf das sprachliche Ausdrucksvermögen, mangelnde Phantasie, bei anderen auf geringe erworbene Kenntnisse kleinen Interessenkreises u. a. m. zu achten. So bekommt man nur bei sorgfältigster Prüfung ein Bild der Urteilsfähigkeit eines Kranken.

b) Die organischen Psychosen. Unter organischen Psychosen versteht man diejenigen seelischen Krankheiten, bei denen eine grobe Schädigung des Gehirns nachweisbar ist. Sie alle zeigen gemeinsam, daß die entwicklungsgeschichtlich später entstandenen seelischen Gebiete, also das Urteilsgebiet und der Gemeintrieb, in erster Linie geschädigt werden. Es ist, wie wenn die Persönlichkeit von oben her abgebrochen, gewissermaßen zum Anfangsstadium zurückgeschraubt würde. Verwickelt aber wird dieser Vorgang dadurch, daß diese Reduktion keine gleichmäßige ist, daß einzelne Gebiete der schwindenden seelischen Schichten dauernd erhalten bleiben, andere wieder zeitweise emportauchen.

Aus dem Überwiegen der Triebe ergibt sich die gesteigerte Reizbarkeit des „Organikers“, die einerseits in der Neigung zu Affekthandlungen, andererseits in geringerer Widerstandsfähigkeit gegen Versuchung zum Ausdruck kommt, während das Fehlen des Gemeintriebs einem naiven Egoismus das Feld frei gibt: Die für diese Kranken typischen asozialen Handlungen: Bis zu brutalen Gewalttätigkeiten gesteigerte Rücksichtslosigkeit, Geiz, Sittlichkeitsverbrechen, geben ihrer seelischen Struktur beredten Ausdruck.

In erster Linie ist hier der Altersschwachsinn zu nennen, der den Vorgang des physiologischen Alterns gewissermaßen umkehrt. Finden wir dort ein Nachlassen der Triebe, so erlangen diese beim Altersschwachsinn durch das Schwinden von Urteil und Gedächtnis wieder das Übergewicht. In weiterem Fortschreiten der Krankheit führt die Schwäche schließlich zum Verlust allen

Gedächtnismaterials, zur Desorientiertheit, zur Verkenennung von Personen und Umgebung, bis schließlich, wenn auch die Triebe erloschen sind, das Leben in tiefster Nacht endet.

Wie weit die Altersschwermut, der eine seltenere Altersmanie gegenübersteht, aus diesen einfachsten seelischen Elementen zu erklären ist, erscheint noch nicht geklärt. Man mag sich wohl vorstellen, daß, solange noch ein gewisses Maß von Urteil erhalten ist, die Abnahme der Leistungsfähigkeit, das Versagen auf allen Gebieten, die Hilf- und Ratlosigkeit auf die Stimmung drücken; daß andererseits die Urteilsschwäche, ähnlich wie wir sie bei der Paralyse sehen werden, die Welt im Sinne der Wunscherfüllung rosig verändert sieht; das stumpfe, inhaltsleere Jammern weitgehend Verblödeter bleibt ungeklärt.

Ganz ähnlich gibt bei der Paralyse die Urteilsschwäche den Trieben die Bahn zu hemmungsloser Befriedigung frei. Häufiger wie beim Altersschwachsinn finden sich hysterische und schizoide Mechanismen, die bei der Paralyse aus dem zunächst ungeschwächten, aber eingeengten, primitiv gewordenen Triebleben quellen. Dahin gehören in erster Linie die paralytischen Größenideen, die wie bei der Schizophrenie die unangenehme Wirklichkeit einfach im Sinne des Wunschs (Trieb) umfälschen; und da das Urteil in viel schwererer Weise wie beim Spaltungsirresein geschädigt ist, so pflegen die Größenideen entsprechend ärmlicher in ihrem Inhalt und maßloser im Umfang zu sein.

Im Gegensatz zum Altersschwachsinn pflegt der Gemeintrieb bei Paralyse vielfach nicht so schnell zu erlöschen, weshalb manche Paralytiker unverhältnismäßige Summen für wirkliche oder angebliche wohltätige Zwecke verschwenden und daher ein geeignetes Objekt für Ausbeutung bilden¹⁾. Der Ausgang der Paralyse gleicht mit dem unaufhörlich fortschreitenden Erlöschen seelischer Funktionen völlig dem Altersschwachsinn.

Dies unterscheidet diese beiden Krankheiten von den traumatischen Psychosen, da hier die Entwicklung stets eine viel langsamere ist und sehr häufig überhaupt einmal zu einem Stillstand kommt. Die Art der Schädigung ist dieselbe: durch Urteil und Gedächtnisschwäche hervorgerufenes Triebüberwiegen; speziell

¹⁾ SCHILDER: l. c. S. 169. Der Paralytiker lebt mit seiner Umgebung . . . er ist hilfsbereit, die Umgebung . . . hat Interesse für ihn.

charakteristisch ist die große Reizbarkeit der Traumatiker unangenehmen Affekten gegenüber.

Auch die Epilepsie zeigt im Grundsatz denselben Vorgang einer Urteilsschwäche (die sehr früh als Gedächtnisschwäche in die Erscheinung tritt) und eines daraus folgenden Triebübergewichts. Daneben aber findet sich bei der Fallsucht noch eine typische Abänderung des Urteils, die ihren Ursprung in dem starken Krankheitserlebnis und dem Willen zur Erlösung von dem schweren Leiden hat. Das führt zu der, entsprechend dem gesunkenen Urteilsvermögen oberflächlichen, frömmelnden Religiosität, führt zum genauen Befolgen aller ärztlichen Verordnungen, die geradezu zu einem Behandlungswillen werden kann und schließlich als peinliche Pedanterie das ganze Leben des Kranken regelt. Daneben finden sich häufig hysterische Mechanismen, was nach dem weiter unten über Hysretie Gesagten nicht wundernimmt.

Da diese typische epileptische Seelenstörung mit dem spezifischen Erlebnis dieses Leidens zusammenhängt, zeigt die nicht genug gewürdigte Tatsache, daß wir ganz dieselben seelischen Zustände und Vorgänge bei der traumatischen wie bei der genuinen Epilepsie finden.

e) Die Vergiftungen. Bei den organischen Psychosen tritt uns die Schwierigkeit des Leib-Seeleproblems in ganz besonderem Maß entgegen. Dasselbe gilt von den aus körperlichen Vergiftungen hervorgegangenen Seelenstörungen. Bei den letztgenannten Krankheiten wird uns auch die Unzulänglichkeit jedes Schematismus besonders deutlich, denn es ist eine Erfahrung des täglichen Lebens, wie der ärztlichen Praxis, daß jedes Individuum wieder anders auf ein Gift reagiert, so daß ein Gift sehr oft genau entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt.

Die weitaus häufigste Vergiftung ist die durch Alkohol, dessen typische Wirkung eine ganz ähnliche Seelenschädigung hervorruft, wie die organischen Psychosen: Urteilstrübung, die schon nach aller kleinsten Mengen einsetzt und daraus sich ergebendes Vorherrschen der Triebe; als Trieb- und Affekthandlungen stellen sich daher die unter Alkoholeinfluß begangenen Verbrechen dar. Das Wegfallen der aus dem Urteil und Gedächtnis stammenden Hemmungen wird als Wohltat empfunden. Es

entsteht so das Bild einer euphorischen Triebsteigerung, wie wir es bei der typischen Manie finden werden, das aber, genau so wie die Manie, unvermittelt in sein Gegenteil umschlagen kann (heulendes Elend).

Wirkt die Alkoholvergiftung lange Zeit, so greift die Schädigung auch auf die Triebe über; es ergibt sich daraus ein Herabsinken, Zusammenschrumpfen der Gesamtpersönlichkeit: die in allen Kreisen so häufige alkoholische Versimpelung.

Die Alkoholparanoia unterscheidet sich wohl in ihren seelischen Mechanismen nicht grundsätzlich von anderen paranoischen Erkrankungen, das Delirium tremens sich nicht von anderen Verwirrtheitszuständen: das Urteilsgebiet, insbesondere die Wahrnehmung ist so schwer geschädigt, daß eine einheitliche Auffassung der Umwelt unmöglich wird, aus der Unsicherheit der nicht zu deutenden und ordnenden Erscheinungen entsteht die Angst, die wir bei Alkoholdeliranten so oft zu sehen bekommen. Aus dieser unerträglichen Lage flüchtet sich der Kranke sozusagen in sein gewohntes Milieu, indem er seine vertraute Umwelt gewissermaßen herbeihalluziniert.

Anders liegen die Dinge beim Morphinismus. Hier sind die Triebe von vornherein die Geschädigten (das Erlöschen der Potenz ist ja eines der ersten Zeichen des Morphinismus), während das Urteil verhältnismäßig unversehrt bleibt. Daher rührt das Versagen der Morphinisten in allen sittlichen Fragen, insbesondere im Beruf, ein Versagen, das die Kranken vermittelt ihrer noch erhaltenen Urteilskraft durch gewandte und skrupellose Lügen oft lange verdecken können. Die Morphiumeuphorie stammt, anders als die Alkoholerheiterung, aus der seligen Empfindung trieb- und wunschlosen Daseins, wie es der Gesunde etwa im Augenblick des Einschlafens empfindet.

Die Wirkung aller anderen Gifte kann nach dem Schema der beiden Urtypen: Urteilsgift und Triebgift erklärt werden. Man muß sich bei der Beurteilung des einzelnen Falles nur stets der Grenzen jedes Schematismus bewußt bleiben.

d) Die Psychopathien. Wo wir von Haus aus eine überstarke Entwicklung des Trieb- und Affektlebens haben, sprechen wir von

Psychopathen¹⁾. Dabei kann das Urteilsvermögen absolut stark oder schwach sein, Hochbegabte und Dummköpfe finden sich unter den Psychopathen.

Die Überentwicklung des Affektlebens kann in dreierlei Weise sich auswirken: Abnorm rascher Wechsel der Triebe und Affekte (abnorm gesteigertes Temperament) ergibt den Typus des Haltlosen; abnorme Stärke einzelner Affekte zeigt den Reizbaren, und abnorm langes Festhalten eines Affektes schafft den Paranoiker.

Natürlich sind die Triebe nie gleichmäßig verstärkt: so mag ein Haltloser, der jeder Versuchung erliegt, gegen die Verlockungen des Trunks sehr widerstandsfähig, besser wäre indifferent, sich zeigen; ein Reizbarer läßt sich von manchen Personen alles sagen, und mancher, der mit dem kleinsten Ungemach nicht fertig wird, schluckt unter Umständen die schwerste Kränkung.

Ein Trieb, den wir bei vielen Psychopathen (freilich längst nicht bei allen) sehr schwach entwickelt finden, ist der Gemeintrieb. Wenn er neben psychopathischer Verstärkung anderer Triebe so gering ist, daß er überhaupt nach außen gar nicht in Erscheinung tritt, so spricht man von *dégénérés*, von *Moral insanity*. Diese Begriffe werden wegen ihrer Vieldeutigkeit von der neueren Psychiatrie fast durchweg abgelehnt, das Richtige und Unentbehrliche an ihnen scheint jedoch die seelische Struktur der eben geschilderten Psychopathen klarzustellen²⁾.

Psychopathie kann sich natürlich mit anderen seelischen Veranlagungen paaren: Es können dabei zyklische Schwankungen, schizoide Schrullenhaftigkeit, Alkoholismus³⁾, finden so gut wie bei anderen Menschen.

Alle drei psychopathischen Typen können gesellschaftsschädigend werden. Der Haltlose läßt sich zu schlechten Streichen verführen und ist unfähig zu selbständiger Lebensführung, der

¹⁾ Das Wort hat so viel Bedeutungen, als es Psychiater gibt. Es bleibt nichts anderes übrig, als ihm für die vorliegende Arbeit eine bestimmte Umschreibung zu geben.

²⁾ Daß sich die Psychiatrie durch die Ablehnung dieser Begriffe (die Namen tun nichts zur Sache) nicht befriedigt fühlt, bewiesen die immer wieder zu diesem Thema veröffentlichten Arbeiten.

³⁾ Wieweit der Alkoholismus jeweils seine direkte Ursache in der Psychopathie hat, muß von Fall zu Fall entschieden werden.

Reizbare begeht im Affekt die schwersten Verbrechen, und der Paranoiker kommt auf Grund seiner wahnhaften Umdeutung der Dinge zu unsinnigen und rechtsbrechenden Handlungen.

Die Entstehung des Paranoischen Wahns hat KRETSCHMER in seinem „sensitiven Beziehungswahn“ klassisch geschildert. Es gibt freilich verschiedene Typen von Paranoikern, der Grundmechanismus ist aber überall derselbe. Das Individuum fühlt sich in irgendeiner Weise geschädigt, dies Gefühl der Schädigung wird nicht verwunden, es wird, ohne sich durch alle Fehlschläge enttäuschen zu lassen, immer wieder versucht, die Schädigung auszugleichen oder sich, wenn endlich alle Hoffnung tög, dafür zu rächen.

Die Schädigung kann in allem möglichen bestehen: im Verlust eines Prozesses, in mangelndem Erfolg im Beruf, im Unglück in der Liebe, ja es braucht nicht einmal eines bestimmten Ereignisses: eine allgemeine unbefriedigende Lebenslage kann als Ausgangspunkt für paranoische Wahnbildung dienen, wenn das Individuum die Unmöglichkeit fühlt, diese Lebenslage aus eigener Kraft zu verändern, diese Schwäche aber verdrängt. Es wird dann irgendeine Geschichte aus oberflächlichen Indizien zusammenkombiniert, die der Persönlichkeit Halt und Hoffnung gibt (Abstammungswahn). — Bei schwachen Personen, deren Triebleben mehr auf die negative, die ichverneinende Seite gestellt ist, folgt aus paranoischer Einstellung der sensitive Beziehungswahn.

Es macht dabei keinen Unterschied, ob die verursachende Schädigung in Wirklichkeit bestand (was zweifellos recht häufig der Fall sein wird) oder nur eingebildet ist; das charakteristische ist, daß der Kranke den Affekt nicht los wird, daß dieser, statt mit der Zeit abzunehmen, immer tiefer sich einfrißt und so den Standpunkt der Persönlichkeit verrückt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unter den Gesunden eine beträchtliche Anzahl von Paranoikern herumläuft. Der „point borné“ vieler gescheiter Leute ist nichts als eine paranoische Einstellung; ein Krankheitsgefühl, das die Leute zum Arzt triebe, haben sie nicht, und nur, wenn ihr Treiben rechts- oder ordnungswidrig wird, bekommt der Arzt Gelegenheit, sich mit ihnen zu befassen.

Triebpersionen an sich sind kein Zeichen von Psychopathie.

Die Persionen des Geschlechtstribs beschäftigen immer wieder den Fachmann und die Öffentlichkeit; wir sehen aber, daß jeder Trieb pervertieren kann. Daß hier Jugendeindrücke eine große Rolle spielen, lehrt die Psychoanalyse, obwohl wahrscheinlich häufig nicht das Jugenderlebnis den Trieb pervertiert, sondern ein meist alltägliches Vorkommnis als „Erlebnis“ wirkt, weil die Triebrichtung schon pervertiert, bzw. zum Pervertieren disponiert ist.

Dagegen sind wohl die Zwangskrankheiten in ihrer mannigfachen Ausbildung als Zeichen von Psychopathie zu werten, denn diese stellen sich als Überwältigung des Urteils durch einen Trieb dar und werden auch so erlebt. Der Unterschied gegen die sonstigen Triebhandlungen liegt nur darin, daß dieser Trieb verdrängt und häufig — dies die Ursache der Verdrängung — pervertiert ist.

Daß so viele bedeutende Leute psychopathische Züge aufweisen, ist eine innere Notwendigkeit: Alles produktive Schaffen wurzelt im Triebleben, das bei allen Hervorragenden stark entwickelt sein muß. Damit sind diese Individuen aber schon in die nächste Nachbarschaft der Psychopathen gerückt, und es bleibt dem Belieben des Beurteilers überlassen, ob er sie diesen zuzählen will oder nicht.

e) **Die Hysterie.** Von der Hysterie hat GAUPP zuerst ausgesprochen, daß sie „eine abnorme Reaktionsweise auf die Anforderungen des Lebens“ ist. Daß sie im Triebleben wurzelt, betont KRETSCHMER in seiner Arbeit¹⁾, das aber hat sie mit allen seelischen Krankheiten, ja mit allem seelischen Geschehen überhaupt gemeinsam. Die Vorgänge sind aber einigermaßen verwickelter wie bei den bisher besprochenen Erkrankungen. KRETSCHMER hat sie in der oben erwähnten Arbeit eingehend geschildert.

Hysterisches Geschehen stellt sich als eine Überwältigung des Urteils durch Triebe (Affekte) dar. Diese Überwältigung ist aber keine absolute, wie bei den Triebhandlungen der Traumatiker und Psychopathen, wo der Affekt wie ein Wildwasser alle Dämme niederreißt, sondern das Urteil bleibt teilweise erhalten und versteht den Affektausbruch zu benutzen wie — um im Bild zu

¹⁾ Über Hysterie. Verlag Thieme, Leipzig 1923.

bleiben — eine Kraftanlage. Und wie eine solche hat die hysterische Reaktion auch einen Zweck, nämlich den, die Befreiung aus einer unerträglichen Lage zu bewirken.

Dieser Urteilsrest, der wirksam bleibt, gibt allem hysterischen Geschehen etwas seltsam Gewolltes, Gemachtes; es kontrolliert gewissermaßen, was geschieht, weshalb ja auch bei hysterischen Zufällen der Kranke sich nie ernstlich verletzt oder verunreinigt. Selbst bei den stärksten hysterischen Ausbrüchen, die sich bis zur Verwirrtheit mit Sinnestäuschungen steigern, bleibt ein gewisses Maß von Urteil und Erinnerung deutlich wirksam und ist in der Hypnose leicht nachzuweisen.

Die schweren hysterischen Zustände haben überhaupt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Hypnose, wie ja auch der seelische Zustand ein ähnlicher ist: Hier ein Überich, das das Urteilsgebiet in fast unbeschränktem Maß verändert, dort der eigene übermächtige Wunsch, der die Umweltbeziehungen in seinem Sinne umfälscht.

Bei langsam sich entwickelnder Hysterie, z. B. bei Unfallneurosen, liegen die Dinge noch komplizierter. Haben wir im hysterischen Anfall und in der hysterischen Psychose einen immerhin wuchtigen Affektausbruch, so wirkt der Trieb bei chronischen Zuständen zwar minder stark, weniger explosiv, aber fortgesetzt durch lange Zeiträume; wir haben daher, entsprechend der geringeren Triebstärke, keinerlei Trübung der Urteilssphäre, die ganz klar und unversehrt ist; nur in Beziehung auf das Leiden selbst verhindert der Affekt eine objektive Stellungnahme. Man hat so den Eindruck, als ob der Kranke sein Leiden, das ihm Mittel zum Zweck ist, hegt. Das ist in selteneren Fällen sogar bewußt, KRETSCHMER führt einen solchen Fall an.

Diese Einstellung zum Leiden, ein gewisses Wohlwollen ihm gegenüber, haben nicht nur die Hysteriker, sondern alle, denen ein Leiden Lebensinhalt, Lebenszweck geworden ist, d. h. alle chronisch Kranken. Deshalb trifft man bei diesen so ungemein häufig hysterische Zeichen, so daß der oberflächlich Untersuchende, der Anfänger, so oft die Diagnose Hysterie stellt. Auf ein einziges hysterisches Symptom kann aber naturgemäß niemals die Diagnose gegründet werden.

Auch bei „Gesunden“ sind gelegentliche hysterische Er-

scheinungen recht häufig, und HOCHÉ hat zweifellos recht, wenn er sagt, daß im Grundsatz jeder Mensch hysteriefähig ist.

Die spezifische Eigenart hysterischer Krankheitszeichen, die Ausbildung körperlicher Symptome bei einem rein seelischen Geschehen ist so unauflösbar, wie das Leib-Seeleproblem überhaupt. In manchen einfachen Fällen (Lähmungen, Schmerzen) ist der Körper lediglich ein Stück Umwelt, von dem das kranke Ich auf Grund der durch den Trieb verfälschten Wahrnehmung ein falsches Bild erhält: es nimmt den Arm als gelähmt, den Kopf als schmerzhaft wahr, d. h. es sind Halluzinationen am eigenen Körper. Wie aber objektive Veränderungen des Körpers auf Grund seelischer Mechanismen, z. B. Hautkrankheiten, zustande kommen können, entzieht sich unserer Vorstellung.

f) Die Schizophrenie. Das Spaltungsirresein ist in erster Linie gekennzeichnet durch ein Nachlassen der Triebkräfte, und damit der Affektstärke: die Bindung an die Umwelt lockert sich dadurch, der Kranke wird stumpf und gleichgültig (Autismus BLEULERS).

Wenn keine weiteren Krankheitszeichen hinzutreten, so haben wir in diesem einfachsten Fall die Dementia simplex, das „Versanden der Persönlichkeit“, wie es BLEULER in seiner klassischen Schilderung nennt. Diese Individuen bekommt der Psychiater nicht allzuoft zu sehen, da sie sich meist im Leben halten können, wenn auch in einer ihrer Herkunft und ihrer ursprünglichen Begabung nicht entsprechenden Stellung.

Bei den meisten Fällen, die in die Anstalt kommen, liegen die Dinge nicht so einfach. Meist sind die Triebe nicht gleichmäßig geschwächt, einer oder mehrere bleiben verhältnismäßig stark. Diese isolierten Triebe fälschen das Urteil des Individuums in unerhörter Einseitigkeit um, so daß es in der absonderlichsten Weise nur einem einzigen Trieb folgt, ohne Möglichkeit, alle Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten, die der Trieberfüllung entgegenstehen, sehen zu können. Insbesondere wird auch die Wahrnehmung verfälscht: Der Kranke halluziniert und findet in den Sinnestäuschungen die Bestätigung seiner Triebrichtung. Daß dieser einseitig erhaltene Trieb meist der Sexualtrieb ist, braucht nach dem oben darüber Gesagten nicht weiter ausgeführt zu werden. Im übrigen kann dieser Trieb mit positiven

oder negativen Vorzeichen, primitiv oder perversiert, zutage treten und entsprechende Reaktionen verursachen, die den Kranken unfehlbar in Konflikte mit der Umgebung bringen.

Häufig aber, und mit längerer Dauer der Krankheit immer mehr, verzichtet auch dieser Trieb auf Wirkung nach außen, er behält nur noch die Kraft, so zu wirken wie ein verdrängter Trieb beim Gesunden, nämlich in der Phantasie: der Kranke zieht sich in seine Wahnwelt zurück. (Narzißmus SCHILDERS.)

Mit dem einseitigen Überwiegen eines einzelnen Triebes hängt auch die absonderliche Symbolbildung Schizophrener zusammen. Der Vorgang unterscheidet sich in keiner Weise von dem beim Gesunden, er bekommt aber beim Schizophrenen dadurch etwas Maniriertes, Absonderliches, daß alles, was ihm wichtig erscheint, auf diesen einen Trieb bezogen wird und entsprechend Symbole gebildet werden durch Dinge, die an und für sich gar nichts mit dem symbolisierten Begriff zu tun haben. —

Da das Urteilsgebiet nur sekundär betroffen ist, ist die Erinnerung gut und auch die Urteile, sofern sie sich nicht auf das durch die Krankheit verfälschte Gebiet erstrecken, und soweit der Kranke bei seiner Gleichgültigkeit überhaupt Urteile abgibt, sind dem Intellekt und der Bildung der Kranken entsprechend. In den Erregungszuständen, wo der Trieb nicht anders als bei allen Verwirrtheitszuständen, die ganze Urteilstsphäre überwältigt, der Kranke ganz seinen trieberzeugten Sinnestäuschungen lebt und jede Fühlung mit der Umwelt verloren hat, ist natürlich ein sachgemäßes Urteil nicht zu bekommen und die Erinnerung getrübt.

Dieser Zwiespalt im Urteil, einerseits im Sinne der reellen, andererseits im Sinne der verfälschten Umwelt, kann bis zur Spaltung des Ich gehen, indem der Kranke sich einmal als ein wahnhaft verfälschtes und dann wieder als das wirkliche Ich erlebt. Diese Spaltung, die der Krankheit ihren Namen gibt, hat man sich indessen wohl kaum als eine streng gleichzeitige vorzustellen, damit wäre ja die Einheit des Icherlebens aufgehoben; sondern das Ichbewußtsein pendelt von der einen Auffassung zur andern, so wie es der Gesunde auch im Traum erlebt. Dieses absonderliche Nebeneinander von Wahn und Wirklichkeit ist, wenn nicht das Charakteristische, so doch das Merkwürdigste dieser

Erkrankung, deren unabsehbare Möglichkeiten zu immer neuen Forschungen locken.

Bei der Schizophrenie bewahrheitet sich am deutlichsten der Satz, daß kein seelisches Geschehen ohne dauernden Einfluß auf die Seele im ganzen bleibt. Wer eine Zeitlang Herr der Welt war (sich nicht nur dafür hielt, wie man bei Betrachtung von außen zu sagen geneigt ist), wer wochen- und monatelang von Feinden satanisch gefoltert wurde (nicht sich gefoltert glaubte), bleibt natürlich ein anderer, auch wenn er später das Krankhafte seiner Idee einsehen sollte. Der Gesunde verhält sich nicht anders: Wer einmal zu irgend einer Sache der Umwelt eine starke affektive Einstellung gewonnen hatte, wird diese nie mehr völlig los; auch wenn er das Unsinnige oder völlig Belanglose seines Affekts längst erkannte. Alte Liebe rostet nicht, sagt das Sprichwort, aber ebenso wenig alter Haß, alte Trauer und alte Lust.

Es kann deshalb bei der Schizophrenie keine vollständige Heilung geben, da diese Erkrankung zu einer Dauerveränderung der seelischen Struktur führt, die das Individuum niemals mehr los wird.

g) Das manisch-depressive Irresein. Von allen seelischen Krankheitszuständen sind die manisch-depressiven die rätselhaftesten und unverständlichsten.

Unter JASPERS' Einfluß hat man sich gewöhnt, das seelische Geschehen in der Schizophrenie als Typus eines unverständlichen Prozesses und im Gegensatz hierzu die zirkulären Bilder als vorübergehende, verständliche, empfindbare Reaktionen oder Phasen anzusehen. In Wirklichkeit liegen die Dinge umgekehrt: Nicht bei den sich langsam entwickelnden Spaltungsirresein, sondern bei dem plötzlich, oft schlagartig einsetzenden zirkulären Störungen hat man den Eindruck, daß ein Fremdes, ein X., umgestaltend ins Seelenleben eingreift. Daß wir uns in gehobene oder traurige Stimmung auf Grund eigenen Erlebens leichter empfinden können denn in schizophrene Verschrobenheiten, ist ein rein äußerliches Moment, das am Kern der Sache vorbeigeht. Denn bei Betrachtung der ununterbrochen tätigen Seele bietet nicht ein augenblicklicher Zustand, sondern dessen Entstehen das Charakteristische. Wenn ich von einem Menschen weiß, er ist heiter, so habe ich damit fürs Verständnis seines Seelenlebens gar nichts gewonnen,

wenn ich nicht die Entstehung dieser Heiterkeit kenne. Das Unzureichende des JASPERSschen Standpunkts wird auch sofort deutlich, wenn wir nicht den typischen Gegensatz: heitere Erregung, traurige Hemmung, sondern die zahlreichen atypischen Fälle ins Auge fassen.

Machen wir uns die Vorgänge bei zirkulären Erkrankungen klar.

In der Manie steigert sich das Triebleben ins Ungeheure und entsprechend vervielfältigen und verstärken sich die Affekte. Dies kann im einzelnen sehr verschiedene Formen annehmen: bei zahlreichen gut entwickelten Trieben folgt eine gesteigerte Lebhaftigkeit, ein fortgesetzt abspringendes Temperament, eine nicht zu fixierende Aufmerksamkeit. Dieser Triebüberschwang führt zu dem Gefühl gesteigerter Leistungsfähigkeit und damit zu einem allgemeinen Wohlbefinden, alsdann haben wir das Bild einer klassischen Manie.

Haben wir von Haus nur ein ärmliches Triebleben, in dem nur wenige Triebe vorherrschen, so entwickelt die Manie merkwürdige Bilder querulatorischer oder paranoisch-größenwahnsinniger Kranker, die entsprechend ihrer seelischen Struktur (einseitiges Überwiegen eines oder spärlicher Triebe) weitgehende Ähnlichkeit mit Schizophrenen zeigen können.

Die Affekte sind, entsprechend den gesteigerten Trieben, immer stark, ob sie aber angenehm oder unangenehm, Lust oder Unlust anzeigende sind, wechselt von Fall zu Fall, ja beim selben Kranken oft innerhalb weniger Minuten: der gehobene, pläneschmiedende Bramarbas kann sich im nächsten Augenblick in einen sprühenden, witzigen Unterhalter und gleich darauf in einen händelsüchtigen Krakehler verwandeln.

Die Melancholie beruht umgekehrt auf einer Triebhemmung. Diese und nicht die in den allermeisten Fällen allerdings damit verbundene traurige Stimmung, die aus der der Triebhemmung entstammenden Unlust quillt, ist das für die Depression Charakteristische. Dies führt nun ebenfalls wieder zu Analogieen zur Schizophrenie: Beginnende oder leichte Depressionen sind nur durch den weiteren Verlauf von schizophrenen Zuständen zu unterscheiden, indem bei beiden eine Triebhemmung im Vordergrund des Krankheitsbildes steht.

Meist allerdings gibt der traurige Affekt (der aber auch bei Schizophrenen vorkommt) den deutlichsten Fingerzeig für die Diagnose. Dieser traurige Affekt braucht aber bei der Depression nicht immer vorhanden zu sein: Es kann bei der Hemmung eine ganz neutrale Stimmungslage bestehen, ja bei ganz schwerer Hemmung kann das Individuum die Seligkeit trieblosen Daseins genießen, wie wir es ähnlich im Morphinumrausch erleben. Man spricht dann irrtümlich von manischem Stupor; Manie und Stupor schließen sich aber aus, sofern man Manie als Triebsteigerung begreift. In selteneren Fällen wird ein manischer Pseudostupor beobachtet; dann nämlich, wenn die Erregung dermaßen gewachsen ist, daß jeder Impuls zu einer Handlung, ehe diese nur begonnen ist, von einem andern Antrieb durchkreuzt wird, so daß tatsächlich gar keine Handlung zustande kommt, und der Kranke deshalb von außen stuporös erscheint, so wie ein rasend sich drehendes Rad stillzustehen scheint, weil wir keine Bewegung bemerken.

Die Urteilssphäre ist bei Zirkulären ebenfalls nur sekundär geschädigt, d. h. im Sinne des herrschenden Affekts ungefälscht. Entsprechend ist die Erinnerung gut, außer bei schweren Erregungen, wo die Schnelligkeit des Wechsels aller Eindrücke kein klares Erinnerungsbild sich bilden, und im tiefen Stupor, wo der Mangel an Trieben nichts erinnerungsfähig werden läßt.

Ist nun die Änderung der Persönlichkeit in zirkulären Zuständen eine viel einschneidendere, verblüffendere, als wir es je sonst erleben, so lassen sie doch eine dauernde Veränderung der Seele vermissen.

Dies rührt daher, daß hier eine Verschiebung der Grundlagen des Seelenlebens eintritt, nämlich eine Umstellung des Trieb-Affektgebietes. Auch hier scheinen wir eine Spaltung der Persönlichkeit vor uns zu haben, das Ich in zwei völlig getrennte Iche zu zerfallen, die sich ablösen. Ein Depressiver muß seinen manischen Zeiten völlig verständnislos gegenüberstehen, denn sein ganzer seelischer Besitz ist umgefälscht im Sinne seiner Depression, der seelische Besitz seiner Manie ist ihm nicht erreichbar, gewissermaßen abgesperrt.

Wir sehen also auch beim manisch-depressiven Kranken eine seelische Spaltung, die aber nicht, wie bei der Schizophrenie,

das Ich gewissermaßen in die Längsachse zu spalten scheint, sondern die Persönlichkeit in der Zeitfolge in zwei Typen zerlegt, die sich gegenseitig ablösen. Trotzdem bleibt auch in diesem steten Wechsel eine einheitlich strukturierte Persönlichkeit bestehen, und das Eigentümliche einer solchen seelischen Struktur besteht eben in diesem Schwanken der Affektlage. Denn, wie oben (I. Teil, 3) gezeigt, nicht das Sein, sondern das Werden ist das für den seelischen Aufbau Charakteristische.

5. Die äußeren Ursachen der Geisteskrankheiten.

In der älteren Psychiatrie und heute noch bei Laien spielt die Frage nach den äußeren Ursachen der Geisteskrankheiten eine große Rolle. Wir sprechen hier natürlich nicht von den „traumatischen Psychosen“, bei denen der Zusammenhang klar ist und die Schwierigkeiten auf einem ganz anderen Gebiet, im Leib-Seeleproblem liegen. Es ist im folgenden nur die Rede von seelischen Traumen, die als Ursachen geistiger Erkrankungen geltend gemacht werden.

Wir haben (I. Teil, 3. Kap.) gesehen, wie Umwelteinflüsse fortgesetzt an der Veränderung der Seele arbeiten, und wie jeder Mensch auf einen bestimmten Reiz in ganz besonderer, individueller Weise reagiert. Da wir in den Geisteskrankheiten lediglich gesellschaftsfeindliche Entwicklung des Individuums erkannt haben, so können wir beim krankhaften Geschehen auch keine anderen Momente gelten lassen.

Nach dem oben Gesagten ist die Wirkung eines seelischen Traumas in weitestem Maße abhängig von dem Zustand des Individuums in dem Augenblick, als es vom Trauma getroffen wurde. Wir sehen im täglichen Leben nicht nur, daß die einzelnen ganz verschieden auf dasselbe Ereignis ansprechen, sondern daß auch ein und dasselbe Individuum zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden reagiert. Diese verschiedene Reaktionsfähigkeit nennt man die Disposition.

Und diese Disposition ist uns praktisch stets völlig unbekannt. Nur bei den allereinfachsten Naturen können wir die seelische Grundstruktur einigermaßen überblicken, niemals aber den seelischen Zustand in einem bestimmten Augenblick auch nur annähernd feststellen. Das Verdienst der Psychoanalyse um die

Klarlegung dieser Verhältnisse soll in keiner Weise geschmälert werden, doch erfaßt sie, schon wegen ihrer einseitigen Einstellung auf den Sexualtrieb nur einen Bruchteil aller Möglichkeiten.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Ein Granateinschlag in nächster Nähe löst beim einen wilde Angst, beim zweiten das prickelnde Gefühl grauser Gefahr, beim dritten einen hysterischen Anfall aus, und kann, das ist das wichtigste, bei einem einzelnen je nach seiner augenblicklichen Disposition alle diese Erlebnisse auslösen.

Daher wird der Einwand hinfällig: Viele Tausende haben dasselbe erlebt und sind nicht krank geworden, also kann die Ursache der Erkrankung nicht im äußeren Ereignis liegen, denn niemals erleben zwei und niemals erlebt ein einzelner je dasselbe. Das Erlebnis wirkt ja nie als Anstoß von außen, sondern nur stets als seelischer Moment auf das Ich.

Deshalb haben auch die Analysen und Pathographien berühmter Männer, wieviel Interessantes sie auch bieten, nur einen sehr bedingten Wert, insofern es ganz unmöglich ist, aus dem so oft widerspruchsvollen Verhalten in äußeren und inneren Lagen einen sicheren Rückschluß auf die Persönlichkeit zu tun.

Wir können daher auch das äußere Moment als Ursache für Geisteskrankheit nie mit bestimmter Sicherheit ausschließen. Selbstverständlich ist den Angaben der Laien, die Krankheit sei ausgebrochen, weil der Patient abgebaut worden sei u. a., äußerste Vorsicht entgegenzusetzen, da sich meist Rentenwünsche und Entschädigungsansprüche dahinter verbergen; dies darf aber nicht dazu führen, die Möglichkeit solcher Zusammenhänge überhaupt grundsätzlich abzustreiten.

Bei der Hysterie sind die ursächlichen Beziehungen zwischen Trauma und Psychose ja offenkundig, auch den Beginn seniler Veränderungen sehen wir nicht selten im Anschluß an ein äußeres Ereignis, etwa den Todesfall eines geliebten Menschen, die Berufsaufgabe u. ä. eintreten, bei Zirkulären findet sich ebenfalls häufig — wenn auch viel seltener, als man anzunehmen geneigt ist, — eine sogenannte „reaktive Psychose“.

Bei diesen Kranken sieht man gelegentlich konträre Reaktionen, etwa eine heitere Manie nach einem Todesfall; ein weiterer Beweis dafür, daß die uns unbekannte Disposition es ist, die in erster

Linie für die Erkrankung maßgebend ist. Übrigens finden sich konträre Reaktionen auch bei Gesunden.

Hauptsächlich für die Schizophrenie ist die Frage nach der Wirksamkeit äußerer Ursachen umstritten und wird z. Z. meist verneint. Es wird aber schwer sein, für das Spaltungsirresein eine Ausnahmestellung von den sonst überall wirksamen seelischen Mechanismen zu fordern. Daß die Schizophrenie in weitaus den meisten Fällen ohne eine auslösende Ursache entsteht, ist kein Beweis dagegen, daß ein Trauma bei einem disponierten Individuum einmal doch den Anstoß zu einer schizophrenen Erkrankung geben kann. Jedenfalls ist in dieser Frage äußerste Zurückhaltung geboten.

6. Die Verantwortlichkeit Geisteskranker.

Nach dem eben über den Willen Gesagten kann es eine „Verantwortlichkeit“ im Sinne des § 51 B. GB. nicht geben. Jeder Mensch handelt, wie er muß, wie seine aus angeborenen Anlagen durch Erlebnisse entwickelte innere Gesetzmäßigkeit es verlangt.

Es liegt aber auf der Hand, daß dieser Standpunkt in der Praxis zu einem unhaltbaren Nihilismus führen würde. Es hat sich daher im allgemeinen die Übung herausgebildet, daß bei den „eigentlichen“ Psychosen, d. h. bei Zirkulären und Schizophrenen, Straflosigkeit zuzubilligen ist, bei Psychopathen, Schwachsinnigen und den an einer organischen Psychose Leidenden von Fall zu Fall zu entscheiden sein wird, je nachdem der Begutachter eine größere oder geringere Schwächung der Urteilssphäre (auf die der Wortlaut des Gesetzes allein abhebt) annimmt.

Theoretisch ist dieser Standpunkt nur oberflächlich zu begründen. Was in aller Welt berechtigt dazu, die Schwindeleien eines Psychopathen für sträflich, die eines Manikers als außerhalb des Gesetzes stehend zu erachten?

Einen Maßstab aber gibt es, der eine Begründung für die Verurteilung liefert und das ist die Besserungsfähigkeit durch die Strafe¹⁾. Und dieser Standpunkt wird in der Praxis nun weitgehend mit dem obenerwähnten zusammenfallen. Auch bei Triebwesen, wie es z. B. Psychopathen sind, kann der Lustgewinn,

¹⁾ Ob der heute übliche Strafvollzug einer Besserung immer günstig ist, ist eine andere Frage, die nicht hierher gehört.

der eine Triebhandlung verspricht, durch eine in Aussicht stehende Strafe zweifellos abgeschwächt werden, wenn auch die Hemmungen aus dem Urteilsgebiet nie so stark sein können wie beim Gesunden. Die Erfahrung hat gezeigt, wie folgenschwer es sein kann, wenn man einem Psychopathen mit verbrecherischen Neigungen einen Freibrief durch nicht genügend begründete Exkulpierung gibt. Daß Perverse vor Gericht nicht anders als Gesunde zu beurteilen sind, ist nach dem oben Gesagten klar. Bei Senilen und Hysterikern müssen wir ebenfalls ein, freilich von Fall zu Fall verschiedenes Maß von Urteilsfähigkeit annehmen.

Ganz anders aber wird sich ein Maniker verhalten. Sein Triebleben ist so mächtig, daß er ihm immer, oft gegen bessere „Einsicht“ unterliegen muß. Die Anstalterfahrung zeigt täglich, wie unmöglich es selbst scheinbar nur ganz leicht hypomanischen Kranken ist, das geringste Maß von Selbstzucht aufzubringen, das der Aufenthalt auf einer offenen Abteilung verlangt, während Psychopathen sehr wohl durch die drohende Versetzung auf eine „schlechtere“ Abteilung zu ordnungsmäßigem Verhalten gebracht werden können.

Und ein Schizophrener kann bei seinen gelockerten, verschrobenen Beziehungen zur Umwelt natürlich niemals durch eine drohende oder vollzogene Strafe beeinflußt werden, vielfach wird sie ihm überhaupt gleichgültig sein.

Einer besonderen Erwähnung bedürfen noch die Paranoiker. Wo ein ausgebildetes Wahnsystem besteht, wird eine Bestrafung niemals im Sinne einer veränderten Motivsetzung wirken, denn in der rechtsbrechenden Handlung sucht der Paranoiker entweder sein gutes Recht, d. h. er hält sie gar nicht für gesetzwidrig, oder aber er handelt in der Verzweiflung, in bewußtem Gegensatz zum Recht, dann ist ihm die drohende Strafe gleichgültig. Der Paranoiker ähnelt, wie in seiner ganzen seelischen Struktur, hier dem Schizophrenen: bei beiden haben wir einen einseitig übermächtig gewordenen Trieb, der das ganze übrige Seelenleben überwuchert, bzw. in seinen Dienst zwingt. Deshalb ist auch eine auf einer psychopathischen Anlage erwachsene Paranoia nicht scharf von einem schizophrenen Paranoid zu trennen, wie die immer wieder gemachten und immer unbefriedigenden Versuche zeigen,

zwischen der KRÄPELINSchen Paranoia und der paranoischen Schizophrenie Zwischengruppen (Paraphrenie u. a.) aufzustellen.

Daß für den Gerichtsarzt die strenge Pflicht besteht, jeden einzelnen Fall aufs gründlichste zu prüfen, und daß mit der Einweisung des zu Begutachtenden in irgendein diagnostisches Fach in Beziehung auf seine Verantwortlichkeit zunächst gar nichts gesagt ist, ist heute allgemein anerkannt. Denn hier wie immer, wenn wir Seelisches betrachten, müssen wir uns bewußt bleiben, daß wir in jedem Individuum ein Einmaliges, Unvergleichliches haben, das nur aus sich selbst heraus verstanden werden kann.

Sachverzeichnis.

Affekte 8ff.	Machttrieb 4ff.	Sinnestäuschungen s.
Alkoholismus 42ff.	Manisch-depressives	Halluzinationen.
Altersschwachsinn 40ff.	Irresein 50ff.	Spaltung des Jch bei
Arterhaltungstrieb 4ff.	Masochismus 5.	Schizophrenie 49.
Assoziationen 10ff.	Melancholie 51f.	— bei Zirkulären 52.
Aufmerksamkeit 14ff.	Altersmelancholie 41.	Struktur in der Psycho-
Äußere Ursachen der	Morphinismus 43f.	logie 24.
Geisteskrankheiten	Mystik 2.	Suggestion 31.
53ff.	Narkose 3.	Symbole 28.
Begriffe 12.	Narzißmus 49.	— bei Schizophrenie 49.
Bewußtsein 14.	Nichtich 24ff.	Temperament 10.
Diagnose 36ff.	Organische Psychosen	Traum 8.
Dementia simplex 48.	40ff.	Triebe 3ff.
Disposition 53.	Paralyse 41f.	Triebstättigung 8.
Dressur 23.	Paranoiker 44f.	Typen in der Psycho-
Einfühlung 27.	Verantwortlichkeit	logie 20.
Epilepsie 42ff.	d. P. 56.	— in der Psychiatrie
Erinnerungsvermögen	Pathographien 54.	36, 38.
12ff.	Perversionen 7.	Überich 30.
Erinnerungstäuschung	— u. Psychopathie 45.	Umwelteinflüsse 22.
16.	— u. Verantwortlich-	Unbeseeltes, Stellung
Erziehung 23.	keit 56.	zum 26.
Gedächtnis 12ff.	Phantasie 8.	Urteile 10ff.
Gefühle 11.	Prozeß, psychotischer	Urteilsfälschung 15.
Gemeinschaftstrieb 4 ff.	36.	— bei Schizophrenie 48.
Geschlechtstrieb 4ff.	Psychanalyse 4, 6, 8,	— bei Paralyse 41.
Halluzinationen 18.	13, 46, 53.	— bei Zirkulären 52.
— bei Alkoholismus 43.	Psychopathie 43ff.	Verantwortlichkeit
— bei Schizophrenie 48.	Reaktion 13, 36.	Geisteskranker 55.
— bei Hysterie 47.	Reaktive Psychosen 54.	Verdrängung 8.
Hypnose 32f.	Reflex, psychischer 9.	Vergiftungen 42.
Hysterie 46ff.	Reize 9.	Vorstellungen 12.
Ich, das 1ff.	Religion 2, 13.	Wahrnehmung 11ff.
Konträre Reaktionen	Sadismus 5.	Wahrnehmungsfäl-
Körper und Seele 29.	Schlagwörter 16.	schung 12.
Krankheitsbegriff 33.	Schizophrenie 48ff.	Willen 19.
Libido 5.	Schwachsinn 39ff.	Zeugenaussagen 18.
Logik 15.	Selbsterhaltungstrieb	Zwangskrankheiten 46.
Lust 9.	4ff.	

Medizinische Psychologie für Ärzte und Psychologen. Von Prof. Dr. med. et phil. **Paul Schilder**, Privatdozent an der Universität, Assistent der Psychiatrischen Klinik in Wien. Mit 9 Textabbildungen. XIX, 355 Seiten. 1924. RM 12.—; gebunden RM 13.50

Seele und Leben. Grundsätzliches zur Psychologie der Schizophrenie und Paraphrenie, zur Psychoanalyse und zur Psychologie überhaupt. Von Prof. Dr. med. et phil. **Paul Schilder**, Privatdozent an der Universität, Assistent der Psychiatrischen Klinik in Wien. Mit 1 Abbildung. („Monographien aus dem Gesamtgebiet der Neurologie und Psychiatrie“, Band 35.) IV, 200 Seiten. 1923. RM 9.70

Die Bezieher der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ und des „Zentralblattes für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ erhalten die Monographien mit einem Nachlaß von 10%.

Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein. Eine psychopathologische Studie. Von Prof. Dr. med. et phil. **Paul Schilder**, Privatdozent an der Universität, Assistent der Psychiatrischen Klinik in Wien. („Monographien aus dem Gesamtgebiet der Neurologie und Psychiatrie“, Band 9.) VI, 298 Seiten. 1914. RM 14.—

Die Bezieher der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ und des „Zentralblattes für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ erhalten die Monographien mit einem Nachlaß von 10%.

Das Körperschema. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des eigenen Körpers. Von Prof. Dr. med. et phil. **Paul Schilder**, Privatdozent an der Universität, Assistent der Psychiatrischen Klinik in Wien. IV, 32 Seiten. 1923. RM 3.50

Über das Wesen der Hypnose. Von Prof. Dr. med. et phil. **Paul Schilder**, Privatdozent an der Universität, Assistent der Psychiatrischen Klinik in Wien. Zweite, durchgesehene Auflage. IV, 32 Seiten. 1922. RM 1.20

Lehrbuch der Hypnose. Von Prof. Dr. med. et phil. **P. Schilder**, Privatdozent an der Universität und Dr. med. **O. Kanders**, Assistenten der Psychiatrischen Klinik in Wien. IV, 110 Seiten. 1926. RM 6.60; gebunden RM 7.80

Allgemeine Psychopathologie für Studierende, Ärzte und Psychologen. Von Dr. med. **Karl Jaspers**, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. XVI, 458 Seiten. 1923. Gebunden RM 14.—

Psychologie der Weltanschauungen. Von Dr. med. **Karl Jaspers**, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg. Dritte, gegenüber der zweiten unveränderten Auflage. XIII, 486 Seiten. 1925. RM 15.—; gebunden RM 16.50

Psychotherapie. Charakterlehre. Psychoanalyse. Hypnose. Psychagogik. Von Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld**, Berlin. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. XIV, 309 Seiten. 1925. RM 12.—; gebunden RM 13.20

Psychotherapie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte von Dr. **Max Isserlin**, Professor an der Universität in München. IV, 206 Seiten. 1926. RM 9.—; gebunden RM 10.50

⊗ **Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome.** Von R. Allers-Wien, J. Bauer-Wien, L. Braun-Wien, R. Heyer-München, Th. Hoepfner-Cassel, A. Mayer-Tübingen, C. Pototzky-Berlin, P. Schilder-Wien, O. Schwarz-Wien, J. Strandberg-Stockholm. Herausgegeben von Dr. **Oswald Schwarz**, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 10 Abbildungen im Text. XVIII, 481 Seiten. 1925. RM 27.—; gebunden RM 28.50

Lehrbuch der Psychiatrie. Von E. **Bleuler**, o. Professor der Psychiatrie in Zürich. Vierte Auflage. Mit 51 Textabbildungen. VIII, 546 Seiten. 1923. Gebunden RM 15.—

Die Psychoide als Prinzip der organischen Entwicklung. Von E. **Bleuler**, o. Professor der Psychiatrie in Zürich. V, 152 Seiten. 1925. RM 6.60

Der Aufbau der Psychose. Grundzüge der psychiatrischen Strukturanalyse. Von Dr. **Karl Birnbaum**, Privatdozent der Psychiatrie an der Universität Berlin. VI, 108 Seiten. 1923. RM 3.60

Psychiatrie für Ärzte. Von Dr. **Hans W. Grubbe**, a. o. Professor der Universität Heidelberg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 23 Textabbildungen. („Fachbücher für Ärzte“, herausgegeben von der Schriftleitung der „Klinischen Wochenschrift“, Band III.) VI, 304 Seiten. 1922. Gebunden RM 7.—

Die Bezieher der „Klinischen Wochenschrift“ erhalten die „Fachbücher“ mit einem Nachlaß von 10%.

Vorlesungen über Psychopathologie des Kindesalters. Von Dr. med. **August Homburger**, a. o. Professor der Psychiatrie und Leiter der Poliklinik an der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg. XX, 852 Seiten. 1926. RM 27.—; gebunden RM 29.40
